Rinas, Karsten

Die Flexion der Konjunktionen aus diachroner und pädolinguistischer Sicht

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2005, vol. 19, iss. 1, pp. [23]-63

ISBN 80-210-3783-0
ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): https://hdl.handle.net/11222.digilib/105850
Access Date: 04. 12. 2024
Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

MUNI ARTS Masarykova univerzita Filozofická fakulta

Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University
digilib.phil.muni.cz

SBORNÍK PRACÍ FILOZOFICKÉ FAKULTY BRNĚNSKÉ UNIVERZITY
STUDIA MINORA FACULTATIS PHILOSOPHICAE UNIVERSITATIS BRUNENSIS
R 10, 2005

KARSTEN RINAS

DIE FLEXION DER KONJUNKTIONEN AUS DIACHRONER UND PÄDOLINGUISTISCHER SICHT*

Inhalt:

1. Einleitung
2. Zur Geschichte der Erforschung flektierender Konjunktionen
3. Ein Datum aus der Kindersprache und seine Erklärung
4. Übertragung des Ansatzes auf andere germanische Dialekte
5. Weitere dialektale Daten und ihre Erklärung
   5.1 Zur Defektivität der Complementizer-Flexion
   5.2 Stellungsbesonderheiten
6. Schluss

1. Einleitung

Das Phänomen der flektierenden Konjunktionen wird seit rund hundert Jahren in der Linguistik diskutiert.[1] Traditionell wurde es vor allem in dialektologischen Beiträgen behandelt. Seit etwa zwei Jahrzehnten setzt sich auch die generative Syntax verstärkt damit auseinander.

Es ist auffallend, dass die Beschäftigung mit flektierenden Konjunktionen vor allem in älteren Beiträgen von gewissen Skrupeln begleitet war, was sich insbesondere in der zurückhaltenden Rede von der ‚sogenannten Flexion der Konjunktionen, widerspiegelt. Diese Skrupel sind wohl u.a. darauf zurückzuführen, dass flektierende Konjunktionen einen Stachel im System der traditionellen Wortartenlehre darstellen, da Konjunktionen dort gewöhnlich zu den ‚Partikeln', d.h. gerade zu den nicht-flektierbaren Wörtern gerechnet werden.[2] Das eigentlich ‚Beunruhigende' an dieser Erscheinung aber ist, dass sie zumindest prima facie ziemlich bizarr wirkt: Wie konnte jemand auf die Idee kommen, Verbalendun-

* Ich möchte mich bei Daniel HOLE, Johannes SCHWITALLA, Heinz VATER, Klaus WERNER und Norbert Richard WOLF für hilfreiche Kommentare bedanken. Für verbliebene Irrtümer trage natürlich ich die Verantwortung.

1 Vereinzelt hat dieses Phänomen aber auch schon früher Beachtung gefunden; vgl. hierzu Abschnitt 3.

2 Vgl. RICHTER (1979:528f.), HENTSCHEL & WEYDT (1989:4f.).

gen an eine Konjunktion zu fügen und diese somit gewissermaßen wie ein Verb zu behandeln?

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese Frage zu beantworten. Gerade in der generativen Syntax-Forschung der letzten Jahre hat es mehrere diesbezügliche Vorstöße gegeben, und zumindest einige davon stellen interessante und anregende Beiträge dar. Im nächsten Abschnitt sollen einige Erklärungsansätze diskutiert werden.

2. Zur Geschichte der Erforschung flektierender Konjunktionen

In der Dialektologie haben flektierende Konjunktionen schon recht früh Aufmerksamkeit gefunden. Eine ältere Arbeit, die diese frühen Untersuchungen sichtet, ist WEISE (1907). WEISE stellt fest, „daß in manchen Mundarten auch bestimmte Konjunktionen und Fragewörter die Neigung haben, Biegungsendungen anzunehmen, die je nach der Person des Verbs verschieden sind" (S. 200), und illustriert dies an einer Reihe von Beispielen aus verschiedenen deutschen Dialekten, beispielsweise anhand der in vielen Dialekten vorkommenden Form *wennste (kommst...)* (S. 200f.). WEISE bietet auch eine Erklärung für dieses Phänomen, auf die noch einzugehen sein wird.

Auffallend ist, dass WEISE schon im Titel seines Aufsatzes vorsichtig von der „sogenannte[n] Flexion der Konjunktionen" spricht, eine Redeweise, die auch in anderen älteren Arbeiten beibehalten wurde[3]. HARNISCH (1989) nimmt hierauf ironisch Bezug, wenn er seinen Beitrag mit „Die sogenannte 'sogenannte Flexion der Konjunktionen'" betitelt.

Auch in der Niederlandistik wurde man früh auf flektierende Konjunktionen aufmerksam (vgl. HOEKSTRA & SMITS (1998). Ein früher Beitrag ist BECKERING VINCKERS (1872), des weiteren genannt werden können etwa VAN HAERINGEN (1939), VAN GINNEKEN (1939) oder DE VRIES (1940).

In der älteren Literatur finden sich bereits diverse Versuche, dieses Phänomen zu erklären. So ist es nach BECKERING VINCKERS (1872) letztlich als Versprecher zu deuten: Ein Sprecher, der einen Nebensatz äußert, antizipiert das Ende dieses Satzes, d.h. das Verb, und fügt die Flexionsendung an die Konjunktion. In analoger Weise interpretiert auch HAVERS (1931:76) flektierende Konjunktionen als „Vorwirkungsfehler". HOEKSTRA & SMITS (1998) weisen diese Deutung mit Recht als inadäquat zurück, da sie nicht erklären kann, wieso die Flexion der Konjunktionen defektiv ist und diverse systematische Beschränkungen aufweist (vgl. hierzu Abschnitt 5).

Nach VAN HAERINGEN (1939) ist dieses Phänomen motiviert durch den Drang, die Distanz zwischen Subjekt und dem finiten Verb zu überbrücken, welche im Niederländischen – ebenso wie im Deutschen – sehr groß sein kann. Durch das Kopieren der Kongruenzendung an die – zumeist direkt vor dem Subjekt stehende – Konjunktion würde diese Distanz gewissermaßen verringert.

---

3 Vgl. etwa HAVERS (1931:76). PFALZ (1918:13) spricht von „einer Art Konjugation" „der Relativa, Indefinita, Konjunktionen und Adjektiva".

HOEKSTRA & SMITS (1998) wenden zu Recht ein, dass diese Hypothese nicht den Umstand erklärt, dass in manchen Dialekten die Flexions-Endungen der finiten Verben und der Konjunktionen nicht identisch sind. Des weiteren bleiben auch hier die systematischen Restriktionen der Flexion der Konjunktionen unerklärt. Zudem bringt der teleologische Charakter dieser Erklärung weitere Fragen mit sich: Die Konjunktionen-Flexion soll also entstanden sein um eines Zieles willen, um die Distanz zwischen Subjekt und Verb zu überbrücken. Aber wie ist sie entstanden? Etwa spontan in einem Schritt?

Eine andere Erklärung basiert darauf, Formen wie *wennste* als Verbindung der Konjunktion *wenn* mit dem enklitischen Pronomen *du* zu deuten, wobei das *s* zwischen diesen beiden Wörtern als euphonischer Einschub gedeutet wird (vgl. SCHWÄBL (1903:64)). Schon WEISE (1907:202) hat gegen diesen Ansatz eingewandt, dass er nur auf diesen speziellen Fall angewendet werden kann und keineswegs alle einschlägigen Flexions-Vorkommnisse erklären kann, beispielsweise nicht die in manchen Dialekten auftretenden *n*-Anfügungen in der 1. Person Plural, vgl. etwa WEISEs Beispiel aus der erzgebirger Mundart:

(1) dos gald wosn mer kricht hoon (WEISE (1907:200))
das Geld, das-1PL wir gekriegt hab-1PL

Damit ist aber die Auffassung ins Spiel gebracht, die Flexionsendungen der Konjunktionen seien aus enklitischen Pronomina hervorgegangen. Auch WEISE vertritt diese Auffassung, entwirft aber einen komplexeren Erklärungsansatz. Ihm zufolge sind die Flexionsendungen zunächst bei den Formen der 2. Person Plural entstanden:

> „Was nun die Art der Entstehung anbetrifft, so ist meine Ansicht die, daß die zweite Person der Mehrzahl den Anstoß zu der ganzen Bewegung gegeben hat. Hier hat sich auf mittel- und oberdeutschem Boden unter Einwirkung von Singularformen wie *dir, dich, deiner* vielfach eine Pronominalform *dir*, enklitisch *der* für *ihr* entwickelt". (S. 203)

Als Beispiel nennt WEISE (ebd.) etwa thüringisch <u>*dee*</u> *konnts je gedunn* „<u>ihr</u> könnt es ja tun". Des weiteren argumentiert er:

> „Da nun in den mitteldeutschen Mundarten *t* und *d* in der Aussprache meist zusammenfallen und dies in den hier in Frage kommenden überall geschieht, so konnte sich das Gefühl entwickeln, daß in Verbindungen wie *wenn_der, ob_der*, wenn ihr, ob ihr, dieselbe Erscheinung vorliege wie bei *kommt_er, schreit_er* oder *kommt_der, schreit_der*, kommt ihr, schreit ihr und infolge davon die Annahme entstehen, daß hier *wenn* und *ob* (bei der zweiten Person der Mehrzahl) ebenso abgewandelt würde wie im Zeitwort, also falsche Abtrennung wie bei gibst du (= *gibs-du*)." (S. 204)

WEISE verweist hier auf eine seines Erachtens parallele Entwicklung in der deutschen Sprachgeschichte:

> „Der Vorgang wäre demnach ein Seitenstück zu dem *st* in der zweiten Person

> der Einzahl aller Zeitwörter und Zeitformen, das aus *s* hervorgegangen ist [...], indem das enklitisch angefügte *thu, du* ([ahd.] *giloubistu*, glaubst du) falsch abgetrennt wurde." (S. 202)

Letzterer Grammatikalisierungspfad ist in der diachronen Forschung allgemein anerkannt. Ausführlicher wird er z.B. in BRAUNE & EGGERS ([13]1975:258) beschrieben:

> „Entstanden ist die Endung *st* aus den Formen mit enklitisch angefügtem *thu, du,* in denen der Dental (*th, d*) sich dem *s* assimilierte. Diese Formen finden sich schon sehr früh [...] [ahd.] *gilaubistu* [...] Diese Zusammenfügungen gaben Anlaß zu falschen Auflösungen, zu *gilaubist thu, lisist thu* etc."

Die Entstehung flektierender Konjunktionen wird bei WEISE also zurückgeführt auf die Fehlsegmentierung einer Verb-Pronomen-Sequenz in Inversionsstellung.

WEISEs Erklärungsansatz ist zweifellos sehr durchdacht und auch und gerade in phonologischer Hinsicht durchaus plausibel. Ein Moment ist jedoch m. E. nicht überzeugend, nämlich der ‚wellentheoretische' Charakter dieser Erklärung: WEISE zufolge entstehen flektierende Konjunktionen in der 2. PL in mitteldeutschen Dialekten und breiten sich dann weiter aus. Ist es aber wirklich plausibel, etwa auch solche in der deutschen Umgangssprache vorkommenden Erscheinungen wie *obste morgen kommst* oder *wennste das machst*[4] als Entlehnungen zu deuten? Sollte hier nicht auch mit autochthonen Entwicklungen gerechnet werden? Und wie wären diese dann zu erklären? – Wie in Abschnitt 3 zu zeigen sein wird, sollte in der Tat mit autochthonen Entwicklungen gerechnet werden.

Des weiteren ist festzuhalten, dass mit der Einbeziehung enklitischer Pronomina in die Erklärungsansätze die Frage auftaucht, ob wir es hier mit einem syntaktischen oder morphologischen Phänomen zu tun haben, da das „Enklisesystem der Personalpronomina [...] ein Bindeglied darstellt zwischen volltonigen Personalpronomina als einer syntaktischen Lösung und der Flexion des finiten Verbs in der Kategorie der Person als einer morphologischen Lösung" (ALTMANN (1984:191)).[5] Für Einzelanalysen in Dialekten ergeben sich hier Abgrenzungsprobleme: Ist die auf eine Konjunktion folgende Sequenz als Flexionsendung oder als enklitisches Pronomen zu deuten? – Diese Frage wird bereits in PFALZ (1918:3f.) explizit diskutiert. Zur Exemplifizierung dieses Problems eignet sich der Beitrag von ALTMANN (1984), in dem eine mittelbairische Mundart untersucht wird. ALTMANN deutet die in diesem Dialekt auftretenden Verbindungen einer satzeinleitenden Konjunktion mit einer die Kategorie der Person ausdrückenden Sequenz wie *obb-sd* ‚ob-du' oder *ßenn-sd* ‚wenn-du' nicht als flektierende Konjunktionen, sondern als Verbindung einer Konjunktion mit einem enklitischen Pronomen (S. 200). Dies ist in der nachfolgenden Literatur kontrovers diskutiert worden.[6]

---

4 Vgl. RICHTER (1979:535–538), GREWENDORF (1988:207).

5 Vgl. hierzu ausführlicher WERNER (1988:127–129).

6 Vgl. etwa BAYER (1984b:26f.), WEIß (1998:119); eine Übersicht gibt NÜBLING (1992:118).

Der Beitrag von ALTMANN bietet zudem einen interessanten Erklärungsansatz für die Entstehung der von ihm als enklitisches Pronomen angesehenen Sequenz *sd*:

> „Sprachgeschichtlich gesehen ist *s* natürlich die alte Verbendung 2. Pers. Sg., *d* kann als Reduktion von *du:* regulär erklärt werden. Es muss also im Lauf der Sprachentwicklung zu einer Fehlsegmentierung gekommen sein, und zwar zunächst bei den Verben, und erst dann kann die Übertragung auf andere Basen erfolgt sein." (S. 200)

Es zeigt sich eine Parallele zu WEISEs Erklärungsansatz: Sowohl WEISE als auch ALTMANN postulieren eine Fehlsegmentierung einer Verb-Pronomen-Sequenz in Inversionsstellung. Während diese bei WEISE aber zur Entstehung einer Flexionsendung führen soll, führt sie bei ALTMANN zu einem Enklitikum.

Eine weitere Parallele ist bemerkenswert: ALTMANN rekurriert bei seiner Erklärung auf die alte Form der 2. Sg. und postuliert eine ‚Inkorporation' des reduzierten Personalpronomens *d*, die analog ist der von BRAUNE & EGGERS skizzierten Entstehung der Personalendung *-st* (vgl. auch WEIß (1998:127)). WEISE wiederum führt die Entstehung der neuen Form der 2. Sg. mit Dentalendung als Analogon zu seinem Analyseansatz an. Ob dies mehr als ein Zufall ist, soll in Abschnitt 3 diskutiert werden.

Einen exakten Reanalysepfad für die Entstehung von *sd* führt ALTMANN allerdings nicht an. Eine weiter gehende Diskussion von ALTMANNs Ansatz wird in Abschnitt 3 erfolgen.

Kommen wir nun zu Beiträgen über flektierende Konjunktionen, die im Rahmen der generativen Syntax erstellt wurden. In dieser Schule haben flektierende Konjunktionen (hier zumeist bezeichnet als flektierende ‚Complementizer' oder ‚Komplementierer') erstmalig im Kontext der auf CHOMSKY (1981) zurückgehenden ‚Government & Binding-Theorie' (= GB-Theorie) Aufmerksamkeit gefunden, und zwar im Zusammenhang mit Überlegungen zur sog. ‚Uniformitätsthese', der zufolge alle Sätze, d.h. auch Haupt- und Nebensätze, die gleiche Struktur besitzen sollen. In der GB-Theorie werden Sätze dabei zumeist als Complementizer-Phrasen (CPs) analysiert.[7] Dabei wird angenommen, dass Complementizer wie *dass* in der C^0–Position stünden und dass das finite Verb in Verbzweit-Sätzen ebenfalls diese Position besetze.[8] Kurzum: Complementizer und finite Verben ‚teilen' sich demnach abwechselnd die C^0–Positition, welche man – cum grano salis – mit der linken Satzklammer des Stellungsfeldermodells[9] gleichsetzen kann.[10] Gerade durch diese ‚Positions-Teilung' werden finite Verben und Konjunktionen miteinander in Beziehung gebracht, was zumindest an-

---

7 Vgl. hierzu etwa STECHOW & STERNEFELD (1988:388–402).

8 Vgl. DEN BESTEN (1977), (1983), GREWENDORF (1988). Eine Kritik an dieser Analyse findet sich in REIS (1985).

9 Kürzere Darstellungen des Stellungsfeldermodells finden sich etwa in EISENBERG (1999:384–410) oder DÜRSCHEID (2000:89–107). Ausführlichere Darstellungen bieten z. B. ENGEL (^{3}1996:303–355), die IDS-GRAMMATIK (1997:1495–1680) und ZEMAN (2002).

10 Allerdings ist die C^0–Position eine Kopfposition, in welcher im Gegensatz zur linken Satzklammer keine Phrasen (Wortgruppen) stehen können.

satzweise plausibel machen könnte, warum Konjunktionen in manchen Dialekten flektieren, sich also wie Verben verhalten können.

Wie lässt sich diese Analyse nun rechtfertigen? – Es gibt v.a. zwei empirische Begründungen, die in der einschlägigen Literatur fast schon kanonisch angeführt werden (vgl. etwa GREWENDORF (1988:217f.)) und die ‚klassische Theorie' (so BIBERAUER (2002:4)) ausmachen:

a) Das eine Argument rekurriert gerade auf die Existenz von Complementizer-Flexion in verschiedenen Dialekten. Dies Argument kann im vorliegenden Zusammenhang natürlich nicht als ausreichend angesehen werden, da diese Flexion hier ja gerade erklärt werden soll.

b) Das zweite Argument rekurriert auf eine Generalisierung zur deutschen Topologie, nämlich die Beobachtung, dass konjunktionale Satzeinleitung und Verbstellung in einem Zusammenhang stehen, der in der generativen Syntax als ‚komplementäre Verteilung' beschrieben wird. In der Literatur ist man sich allerdings nicht so ganz einig darüber, was genau hier komplementär verteilt sein soll. Schwankungen finden sich teilweise selbst innerhalb ein und derselben Arbeit. So spricht GREWENDORF (1988) von der „komplementären Distribution von Complementizern und Verb-Zweit"[11] (S. 209, vgl. auch S. 213), an anderer Stelle beruft er sich aber auf das „Argument der komplementären Verteilung von Complementizer und finitem Verb" (S. 217). Und BRANDT/ REIS/ROSENGREN/ZIMMERMANN (1992:7) formulieren: „Subjunktionen bzw. Komplementierer und vorangestelltes finites Verb stehen dabei im Standarddeutschen gewissermaßen in komplementärer Distribution zueinander".

Die Redeweise von der ‚komplementären Verteilung' ist bereits in STECHOW & STERNEFELD (1988:402–405) einer Kritik unterzogen worden, in welcher herausgearbeitet wird, dass sie nicht in Einklang zu bringen ist mit dem klassisch-strukturalistischen Verständnis von Komplementarität. Es handelt sich also primär um eine Kritik an der Terminologie. Aber auch wenn man diese Bedenken beiseite lässt und die Aussagen zur ‚komplementären Verteilung' wohlwollend interpretiert, zeigt sich, dass sie keinen empirischen Gehalt besitzen:

Beginnen wir mit der Behauptung, der Complementizer und das finite Verb seien komplementär verteilt. Dies kann wohl nur so sinnvoll interpretiert werden, dass sie ‚komplementär verteilt' sind in Bezug auf die besagte C^0–Position: Steht ein Complementizer in C^0, dann kann diese Position nicht von einem Verb besetzt werden; es muss somit in Endstellung stehen. – Wie ist dann aber ein Satz wie der folgende zu analysieren, in dem der konjunktional (mit *denn*) eingeleitete Satz Verbzweit-Stellung aufweist:

(2) ...denn hier gibt es noch viele Probleme

Sätze mit einleitendem *denn* werden kanonisch so analysiert, dass diese Konjunktion eben nicht in der C^0–Position (in der linken Satzklammer), sondern vor der SpecC-Position (vor dem Vorfeld) steht.[12] Im Rahmen einer Beschreibung der To-

---

11 Unterstreichungen in diesem Absatz von K. R.

12 Vgl. mit Bezug auf das Stellungsfeldermodell etwa EISENBERG (1999:384–388).

pologie des Deutschen ist eine solche Argumentation auch zweifellos sinnvoll. Es muss aber hervorgehoben werden, dass diese ihre Rechtfertigung gerade aus der Berücksichtigung der Verbstellung bezieht. M.a.W.: *denn* wird hier deshalb nicht der linken Satzklammer zugeordnet, weil es einen Verbzweit-Satz einleitet, und nur diejenigen Konjunktionen werden der linken Satzklammer zugeordnet, die einen Verbletzt-Satz einleiten. Eine unabhängige Rechtfertigung für diese Zuordnungen gibt es nicht. Damit läuft die Generalisierung von der ‚komplementären Verteilung von Complementizer und Finitum' aber auf folgende Feststellung hinaus: Wenn eine Konjunktion in C^0 steht, ist nur Verbend-Stellung möglich, und dass eine Konjunktion in C^0 steht, erkennt man daran, dass sie einen Verbend-Satz einleitet. – Es ist offensichtlich, dass hier zirkulär argumentiert wird.

Im Gegensatz zur gerade behandelten Generalisierung hat die Behauptung einer ‚komplementären Verteilung von Complementizer und Verbzweit' durchaus einen empirischen Gehalt, sofern man sie dahingehend interpretiert, dass konjunktional eingeleitete Sätze keine Verbzweit-Stellung aufweisen können sowie umgekehrt Verbzweit-Sätze nicht konjunktional eingeleitet sein können. Diese Generalisierung ist aber empirisch nicht haltbar; sie stößt auf mindestens zwei Probleme:

a) Es gibt diachrone Daten, die mit dieser Analyse kaum zu vereinbaren sind: Sowohl für das Althochdeutsche als auch für das Mittelhochdeutsche sind eine ganze Reihe von Sätzen belegt, bei denen sich das finite Verb des Nebensatzes in Endposition befindet, obwohl dieser Satz keine einleitende Konjunktion enthält, vgl. die folgenden Beispiele:[13]

(3) mir duncket, ih nu sehe
(4) ih weiz, sie thaz ouh woltun
(5) ih vürhte ez im versmâhe.
(6) ich waen die tugende hie ze lande tiuwer ist und fremde.

Dies liegt die Vermutung nahe, dass Verbendstellung nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit konjunktionaler Einleitung steht, sondern dass es sich hierbei lediglich um einen Indikator für Subordination handelt.[14]

b) Des weiteren bereiten wiederum *denn*-Sätze wie (2), aber auch mit *weil* und *obwohl* eingeleitete Verbzweit-Sätze wie z.B. (7) und (8) Probleme:[15]

(7) Ich kann nicht kommen, weil ich habe keine Zeit.
(8) Er hätte das nicht tun sollen, obwohl hinterher ist man immer schlauer.

Auch *weil* und *obwohl* wird man ja wohl zu den satzeinleitenden Konjunktionen rechnen müssen; dennoch sind sie mit Verbzweitstellung kompatibel. Natürlich kann man – wie schon oben skizziert – dafür argumentieren, sie einer anderen Position zuzuordnen als die verbend-selegierenden Konjunktionen.[16] Doch wird

---

13 Genauere Ausführungen hierzu sowie die Nachweise der Belegstellen finden sich in RINAS (1997:§4.6), wo auch eine Erklärung dafür gegeben wird, warum diese Konstruktionen nur bei nicht-faktiven Matrixverben auftreten.

14 Vgl. RINAS (1997:121f.); vgl. auch BRANDT/REIS/ROSENGREN/ZIMMERMANN (1992:5).

15 Zu Verbzweit-Sätzen mit *weil* vgl. etwa KELLER (1993) und UHMANN (1998).

16 Vgl. auch HÖHLE (1986:330–332), UHMANN (1998:106f.).

diesen Ausdrücken damit nicht ihr satzeinleitender, konjunktionaler Status aberkannt. Folglich muss die obige Generalisierung eingeschränkt werden: Nicht Konjunktionen in toto und Verbzweit-Sätze sind komplementär verteilt, vielmehr sind Verbzweit-Konstruktionen nach solchen Konjunktionen ausgeschlossen, die obligatorisch Verbend-Stellung verlangen. Diese Aussage ist nun zweifellos richtig, aber auch tautologisch und damit empirisch wertlos.

Diese Versuche, die ‚Verwandtschaft' von Konjunktionen und Verben zu erklären, sind also wenig befriedigend. Gibt es überzeugendere Begründungen? – Eine etwas anders geartete Argumentation bietet z.B. LENERZ (1984:84): Er sieht diese Beziehung oder ‚Verwandtschaft' darin begründet, dass sowohl Complementizer als auch finite Verben das Merkmal [+Tempus] aufwiesen.[17] Offenbar geht LENERZ davon aus, dass finite Verben dieses Merkmal deshalb aufweisen, weil sie flektieren. Complementizer hingegen tragen deshalb das Merkmal [+Tempus], weil sie „finite Sätze einleiten" (ebd.). – Diese Argumentation ist nun aber angreifbar, denn sie beruht auf einer Identifizierung der Prädikate ‚eine Eigenschaft fordern' und ‚eine Eigenschaft besitzen': Dass eine Konjunktion wie *dass* die Eigenschaft hat, ‚finite Sätze' einzuleiten oder zu selegieren, bedeutet noch lange nicht, dass sie selbst finit oder im Merkmal [+Tempus] spezifiziert ist. Dieser Logik folgend könnte man ebenso gut argumentieren, dass eine Präposition, die den Dativ ‚fordert', ihn also regiert (wie z. B. *mit*), selbst im Dativ steht.

Obwohl das Argument offenkundig defizitär ist, wird es leider in der generativen Syntax häufiger vertreten, was sich in der recht frequenten Redeweise von ‚finiten Complementizern' widerspiegelt.[18] Diese Redeweise ist solange unbedenklich, wie man sich der Tatsache bewusst ist, dass hier die Bedeutung von ‚finit' verschoben ist: Eine ‚finite Verbform' ist eine Verbform, die (im Deutschen) mindestens in einer der verbalen Kategorien Numerus, Tempus, Modus oder Genus Verbi spezifiziert ist (vgl. BUSSMANN ([3]2002:217)); ein ‚finiter Satz' ist ein Satz, der eine finite Verbform enthält; und ein ‚finiter Complementizer' ist ein Complementizer, der einen ‚finiten Satz' einleitet. Diese drei Verwendungen von ‚finit' hängen zwar zusammen, sind aber nicht synonym. Aus diesen semantischen Verschiebungen des Prädikats *finit* eine Gemeinsamkeit von finitem Verb und Konjunktion ableiten zu wollen, ist daher verfehlt.

In der generativen Syntax sind bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein Sätze zumeist als S'-Projektion analysiert worden, die unmittelbar eine COMP-Position dominieren, in welcher Konjunktionen stehen können. Später ist man dazu übergegangen, S' als eine Projektion von COMP (kurz: C) und somit als eine CP (= Complementizer-Phrase) zu deuten.[19] HARNISCH (1989:286) hat dies kritisiert: Da „Konjunktionen usw. wie Verben flektieren" müsse man „die Konsequenz daraus ziehen und sie als verbale Satzeinheiten behandeln. COMP wäre dann zusammen mit V unter einen VP-Knoten zu stellen". Das ‚verbale

---

17 Vgl. auch GREWENDORF (1988:238), WEIß (1998:124).

18 Vgl. etwa RIZZI (2002:17) für das Italienische, STERNEFELD (2004:142f.) für das Deutsche.

19 Vgl. hierzu etwa STECHOW & STERNEFELD (1988:375–381).

Verhalten' der Konjunktionen soll hier also dadurch erfasst werden, dass sie der Verbal-Phrase untergeordnet werden. Damit wäre deren ‚verbales Verhalten' allerdings günstigstenfalls in der strukturellen Beschreibung berücksichtigt. Wieso Konjunktionen flektieren, wird dadurch aber nicht verständlich gemacht und schon gar nicht erklärt.

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts haben – wesentlich angeregt durch CHOMSKY (1993) – Weiterentwicklungen der generativen Syntax stattgefunden, die zur Herausbildung eines neuen Paradigmas, der ‚Minimalistischen Syntax', geführt haben.[20] U.a. hat es Diskussionen darum gegeben, ob die CP-Analyse für Sätze ausreichend sei oder ob man bei der Satzanalyse nicht noch weitere Projektionen berücksichtigen müsse.[21] So wird etwa über eine Erweiterung um eine ‚Agreement-Projektion' (Agr-Projektion) diskutiert.[22] Einer neueren Hypothese zufolge stehen Complementizer im Deutschen in einer FinP-Position (d. i. die ‚Finitheitsprojektion').[23]

Das Interesse am Phänomen der flektierenden Konjunktionen ist auch in diesem neuen Paradigma erhalten geblieben. Mehr noch: Die Complementizer-Flexion scheint sich gar zu einem der Lieblingsphänomene der neueren generativen Syntax zu entwickeln. Das bedeutet allerdings nicht, dass die einschlägigen Untersuchungen im Rahmen der ‚minimalistischen Syntax' ein besseres Verständnis dieses Phänomens ermöglichten. Vielmehr wirken gerade diese neueren Beiträge leider oft sehr esoterisch und empiriefern. Als Beispiel für eine solche Arbeit sei hier kurz ZWART (1993) referiert. ZWART zufolge ist das Phänomen der flektierenden Konjunktionen (‚complementizer agreement') als morphologischer Reflex eines Bewegungsvorgangs zu interpretieren:

> „The hypothesis is, that complementizer agreement is a morphological reflex of movement of the head of the AgrS projection to C (AgrS-to-C)." (S. 20)

Was ist nun der Grund für diese Bewegung? – ZWARTs Erklärung hierfür ist sehr technisch:

> „Let us assume [...] that AGR contains both a feature for the licensing of an NP (an N-feature) and a feature for the licensing of a verb (a V-feature). Neither N-features nor V-features are interpretable at the interface levels, so both have to be eliminated. [...] Features are eliminated by checking them. Some features may be strong (PF-visible), and have to be eliminated before the Spell Out point (‚at S-structure'). Therefore, if a feature is strong, it triggers movement in overt syntax." (S. 20)
> „For checking of the N-feature of AgrS to take place, both Spec,AgrS and AgrS itself must be lexically filled. The AGR-to-C movement [...] now follows on the assumption that the N-feature of AgrS is strong in complementizer agreement dialects, and that movement of AGR-to-C is a way of lexicalizing AgrS." (S. 21)

---

20 Eine knappe Darstellung hierzu bietet etwa DÜRSCHEID (2000:148–162); ausführlicher ist GREWENDORF (2002).

21 Vgl. GREWENDORF (2002:66–76).

22 Vgl. hierzu kritisch GREWENDORF (2002:147–152).

23 Vgl. GREWENDORF (2002:236).

Kurzum: Bestimmte Merkmale in AgrS (und zwar die ‚starken') müssen bei der Derivation des Satzes ‚gecheckt' und damit eliminiert werden, was aber nach ZWART nur möglich ist, wenn AGR nach C bewegt und damit ‚lexikalisiert' wird, was wiederum zum ‚morphologischen Reflex' der Complementizer-Flexion führt.

Es ist unschwer zu erkennen, dass hier im empiriefreien Raum argumentiert wird: Da werden Merkmale postuliert, welche irgendwie überprüft und getilgt werden müssen;[24] diese Merkmale sind stark oder schwach, wie man's gerade braucht (ohne dass erläutert würde, was die stark-schwach-Dichotomie hier überhaupt besagen soll);[25] die Tilgung der Merkmale wird irgendwie über Bewegung geregelt, und da bewegt man am besten gleich den Kopf der AgrS-Projektion, um damit Flexionsmerkmale zum Complementizer zu bekommen. – Bezeichnend für diese ‚Erklärung' ist, dass nicht einmal der Versuch gemacht wird, auf semantische, psychologische, diachrone, typologische oder andere Daten bzw. Faktoren zu rekurrieren und somit die Analyse plausibler zu machen.

Andere neuere generative Erklärungsversuche wie etwa WATANABE (2000) oder CARSTENS (2003) unterscheiden sich von ZWARTs Ansatz zwar teilweise erheblich in den technischen Details, sie verdienen aber auch keine günstigere Beurteilung. Eher im Gegenteil: Während ZWART (1993) auch ältere einschlägige Arbeiten wie BECKERING VINCKERS (1872), WEISE (1907) oder VAN HAERINGEN (1939) wenigstens zitiert – ohne sich allerdings auch nur ansatzweise mit ihnen auseinanderzusetzen –, nehmen CARSTENS und WATANABE ausschließlich neuere Beiträge generativer Provenienz zur Kenntnis. Ihre Arbeiten bewegen sich also nicht nur im empiriefreien, sondern auch im traditionslosen Raum.

Damit soll natürlich nicht behauptet werden, dass neuere generative Erklärungsansätze grundsätzlich dazu verdammt sind, in derartigen hermetischen Spielereien befangen zu bleiben. Ein Beispiel für einen anregenden neueren Beitrag aus generativer Sicht ist FUß (2003), eine Arbeit, die gerade auch deshalb Beachtung verdient, weil hier diachrone, dialektologische und typologische Forschungsergebnisse einbezogen werden. Dieser Beitrag soll im Folgenden kurz referiert werden.

FUß versucht die Genese flektierender Konjunktionen im Bayrischen zu erklären. Seine Hauptthese besteht darin, dass diese Flexion entstanden ist im Zuge einer Reanalyse einer Verb-Pronomen-Verbindung in Inversionsstellung als Verbindung Verb + Flexionsendung. FUß postuliert also eine „reanalysis of subject clitics as AGR-morphemes in the history of Bavarian" (S. 3). Das pronominale Subjekt sei als verbale Flexionsendung ‚uminterpretiert' worden. Dies führte zwangsläufig zum ‚Verschwinden' des overten Subjekts im Satz und somit zu einer ‚pro-drop-Konstruktion':

> „This reanalysis could only take place in contexts with V-to-C movement; it forced the learner to assume the existence of (i) pro-drop and (ii) an agreement morpheme on C, leading to complementizer agreement." (S. 3, Hervorhebung von K. R.)

---

24 Zum Konzept der Merkmalüberprüfung im Minimalistischen Programm vgl. etwa DÜRSCHEID (2000:151–154).

25 Vgl. auch DÜRSCHEID (2000:153f.).

> „The development of new verbal agreement markers from clitic pronouns could only take place in inversion contexts, forcing the learner to assume that the subject position is occupied by referential pro." (S. 8, Hervorhebung von K. R.)

Mit anderen Worten: Das in Inversionsstellung reanalysierte Flexionsmorphem ‚entsteht' in der C-Position (≈ in der linken Satzklammer) und bleibt zunächst auch an diese Position gebunden. Erst nachfolgend kann diese Endung auch in anderen Positionen auftreten:

> „The development in question had to proceed via a stage where the learner assumed the existence of an agreement morpheme which was initially confined to C (‚AGR-on-C') and spread later to other verbal positions.
> AGR-on-C is still part of the grammar of present day Bavarian, giving rise to complementizer agreement." (S. 8)

Wie bereits erwähnt, bemüht sich FUß, diese Analyse durch Daten und Befunde aus den Bereichen Dialektologie, Sprachgeschichte und Sprachtypologie zu untermauern. Auf einige dieser Daten soll in späteren Abschnitten dieser Arbeit eingegangen werden. Hier sollen nur einige grundsätzliche Bedenken gegen die von FUß vorgeschlagene Analyse formuliert werden.

Alles in allem wirkt der von FUß vorgeschlagene Reanalysepfad recht ‚drastisch': Ein Pronomen soll als Flexionsendung uminterpretiert werden, was zwangsläufig eine pro-drop- und somit eine markierte Konstruktion zur Folge hat. Des weiteren soll diese Flexionsendung dann positionsgebunden sein, was zur Flexion der Konjunktionen, also einer weiteren markierten Erscheinung, führt. Mehr noch: Diese beiden markierten Erscheinungen sind aneinander gekoppelt: Konjunktionen flektieren genau in jenen Sätzen, die pro-drop aufweisen, und umgekehrt. Daneben gibt es freilich Sätze, die weder das eine noch das andere aufweisen (können). Hätte diese Häufung markierter Erscheinungen die Sprachlerner nicht zur Revision ihrer Reanalyse veranlassen müssen?

Auch die Positionsgebundenheit der Flexionsendung führt zu einer Uneinheitlichkeit im System:

> „The change in question did not immediately lead to a replacement of the old ending (i.e. AGR-on-T) by the new one. Rather, it proceeded via a stage where the new agreement morpheme was confined to C (‚AGR-on-C'), presumably due to the fact that embedded clauses (without V-to-C) still provided enough evidence for the old ending." (S. 7f., Hervorhebung von K.R.)

Demnach hätten also Konjunktionen und finite Verben in der linken Satzklammer die gleichen Endungen besessen, während das Verb in der rechten Satzklammer eine andere Endung aufgewiesen hätte. Hätte nicht auch dieser Umstand die Lerner zur Revision ihrer Reanalyse verleiten müssen?

Insbesondere stellt sich aber folgende Frage: Gibt es irgendwelche diachrone oder typologische Evidenz dafür, dass Flexionsmorpheme positionsgebunden sind? Dies wird normalerweise nur für Enklitika angenommen.

Der Haupt-‚Einwand' gegen den Ansatz von FUß besteht freilich in der im Folgenden zu entwickelnden Analyse. Ich werde zu zeigen versuchen, dass die

hier vertretene Analyse nicht nur die gerade angesprochenen Schwierigkeiten und Unplausibilitäten vermeidet, sondern zudem auch eine Reihe von in der Literatur formulierten Generalisierungen erklären kann.

3. Ein Datum aus der Kindersprache und seine Erklärung

Will man ein sprachliches Phänomen diachron erklären, so empfiehlt es sich, den Faktor Spracherwerb zu berücksichtigen, da – wie schon PAUL ([5]1920:§18, S. 34) betont – „die Vorgänge bei der Spracherlernung [...] die wichtigste Ursache" für sprachliche Veränderungen abgeben. An Studien zum kindlichen Spracherwerb – d.h. an Beiträgen zur Pädolinguistik – herrscht heutzutage auch kein Mangel.[26] Seit Beginn des 20. Jahrhunderts werden verstärkt Daten hierzu erhoben und analysiert. Eine der klassischen Materialsammlungen zur Kinderpsychologie sind die über 16 Jahre hinweg durchgeführten Tagebuchaufzeichnungen von Ernst und Gertrud SCUPIN über ihren Sohn Ernst Wolfgang, genannt ‚Bubi' (geboren am 16. Mai 1904). Diese Aufzeichnungen wurden auch in grundlegenden Werken der Kindersprachforschung wie STERN & STERN ([4]1928) und JAKOBSON (1944) rezipiert. Sie sind in drei Büchern zusammengefasst: SCUPIN & SCUPIN ([2]1933[1907]), SCUPIN & SCUPIN (1910) und SCUPIN (1931). Die ersten beiden Bände enthalten Beobachtungen, die in Bezug auf das Phänomen der flektierenden Konjunktionen sehr interessant sind und daher im Folgenden eingehender behandelt werden sollen.[27]

Eine Voraussetzung für flektierende Konjunktionen ist natürlich die Verwendung hypotaktischer Satzgefüge. Bei Bubi setzt diese im dritten Lebensjahr ein; SCUPIN & SCUPIN notieren als erstes den Satz „Mal sehn, daß fort is!" [2;2][28] (S&S-I:113). Eine deutliche Zunahme zusammengesetzter Sätze wird ab [2;7] vermerkt (S&S-I:147). Der Erwerb der Konjunktionen erfolgt zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Ab [2;8] wird *ob* verwendet (S&S-I:154), doch kommt diese Konjunktion in den nachfolgenden Belegen nur recht selten vor.[29] Ab [2;8] wird auch *wenn* benutzt:

(9) wenn der Sohni kommt, da wer' ich ßun Sohni sagen: ‚Siehste, Sohni, ich wer' dir ein Bil-let geben! [2;8] (S&S-I:160)

(10) ßieh nich so, das tutt weh, wenn du mich ßiehst! [2;8] (S&S-I:160)

Etwas ‚verschlungener' ist Bubis Erwerb der Konjunktion *dass (daß)*.[30]

Noch im dritten Lebensjahr beginnt Bubi eine sehr interessante Konstruktion zu benutzen, nämlich Konditionalsätze mit einleitendem *wennste*:

---

26 Zur Einführung vgl. etwa OKSAAR (1977), BUTZKAMM & BUTZKAMM (1999,), KLANN-DELIUS (1999) und DITTMANN (2002); eine Bibliographie zur Spracherwerbsforschung ist NABRINGS & SCHMITTER (1979).

27 Im Folgenden werden SCUPIN & SCUPIN ([2]1933 [1907]) als „S&S-I" und SCUPIN (1910) als „S&S-II" abgekürzt.

28 Die Angaben in spitzen Klammern *[x;y]* bezeichnen Bubis Alter zum Äußerungszeitpunkt, wobei x die Jahres- und y die Monatsangabe darstellt.

29 Vgl. S&S-II:95,109,149.

30 Vgl. S&S-I:131 u. 192.

(11) Aber da ßeint dir doch die Sonne so in de Augen, wennste fortgehst! [2;9] (S&S-I:169)

(12) Nu, ich hab ,m Bubi gesagt, wennste immer so ankloppst, da geht der Hammer kaput! [2;10] (S&S-I:181)

Die Verwendung dieser Konstruktion nimmt rasch zu:[31]

(13) Wennste nich artig bist, wer' ich dich ins Wasser wäfen. [3;0] (S&S-II:5)

(14) Aber Piepvögerle, Du mußt's doch sagen, wennste willst ä-ä machen [3;4] (S&S-II:41)

Bald darauf notieren SCUPIN & SCUPIN ein vergleichbares Beispiel mit einleitendem *wieste*:

(15) Ach Ferdel, ßeige mal der Mama, wieste schafe (= scharfe) Zähne hast. [3;4] (S&S-II:39)

SCUPIN & SCUPIN (ebd.) kommentieren dies folgendermaßen:

> „‚Wieste' = was Du für, oder eigentlich ,wie Du', aber das ,Du' wird ja von Bubi meistens nachlässig an das Verb oder Adverb angehängt (siehste, haste, willste, wirste u.s.f.), ja sogar an andere zufällig voranstehende Wortformen, z.B. ,wennste' = wenn Du, ,weilste' = weil Du.'[32]

Diese Verwendungseigentümlichkeit Bubis wird von den Autoren an einer späteren Stelle noch einmal behandelt:

> „Die Spracheigentümlichkeit, das Wort „Du" mit dem vorangehenden Bindewort zu vereinigen, indem er ein s einschiebt (weilstu, wennstu, obstu) dehnt er jetzt auch auf die Relativpronomina aus, also ,die Kiste, diestu auf den Tisch gestellt hast', ,ich muß der Al suchen, derstu mir gegeben hast'". [4;6] (S&S-II:121)

Diese Ausführungen von SCUPIN & SCUPIN sind für unsere Zwecke so ergiebig, dass ein ausführlicherer Kommentar angebracht ist:

Beginnen wir mit der Frage nach der Distribution der Ausdrücke *wennste, weilste* usw. Wie aus den Beispielen hervorgeht, kommen diese offenbar nur dann vor, wenn das Verb des Nebensatzes in der 2. Person Sg. steht. In allen anderen Fällen stehen die ,einfachen' Satzeinleiter, vgl. für *wenn* etwa:

(16) 1. SG: Sehn mich da auch die Leuten, **wenn** ich da drin bin (S&S-II:107)

(17) 3. SG: **wenn** sein Mund weh tut [4;3] (S&S-II:107)

(18) 3. PL: Kindern müssen nich mehr auf der Diele rutschen, **wenn** sie ein großes Bett haben [3;11] (S&S-II:86)

Das – wie SCUPIN & SCUPIN sagen – ,du mit eingeschobenem s' tritt auch nicht im Vorfeld auf. Hier steht vielmehr grundsätzlich einfaches *du*, vgl. etwa:

---

31 Vgl. auch die Belege in S&S-II:49,70,121,124.

32 Wie die Beispiele von SCUPIN & SCUPIN illustrieren, meinen sie mit „Adverb" wohl Hilfsverben wie *haben* oder *werden*. Für eine Verwendung von *Du* nach Adverbien im heutigen Sinne nennen sie kein einziges Beispiel.

(19) Aber Papa, Du hast doch gesagt, Du wirst ‚m Bubi ßigarm mitbringen. [3;3] (S&S-II:29)

(20) Nein, Du mußt mich nich haun [3;7] (S&S-II:65)

Bubi verwendet das 'du mit eingeschobenem s' also nicht satzinitial, sondern nur in ‚satzinternen' Positionen, und offenbar nur dort, wo dieses Subjekt unbetont ist. Dies zeigt folgender Beleg:

(21) Die blauen Hosen kannst du, und die weißen Hosen ich, und die Strimpfel kann ich auch! [3;6] (S&S-II:56)

Hier steht *du* im Kontrast zu *ich* und ist deshalb betont; es ist bezeichnend, dass Bubi hier die Form *du* gebraucht. Die Form *kannste* eignet sich offenbar nur für unbetonte, nicht-kontrastive Verwendungen. Und die Verwendung letzterer Form ist somit keineswegs – wie SCUPIN & SCUPIN es sehen – Indikator einer gewissen ‚Nachlässigkeit', sondern durchaus funktional-systematisch: Sie steht in Opposition zur betonten Verwendung von *du*.

An der Richtigkeit der oben zitierten Vermutung von SCUPIN & SCUPIN, dass Bubi die Verwendung des ‚du mit eingeschobenem s' auf Relativsätze ‚ausdehnt', darf gezweifelt werden. Zumindest gibt es keinen Beleg dafür, dass er Relativsätze zunächst mit einem einfachen *du* als Subjekt konstruiert. Tatsächlich gelangt Bubi ohnehin recht spät – ungefähr im Alter [3;4] – zur Verwendung von Relativsätzen (vgl. (S&S-II:32)), und bis zur oben zitierten Stelle [4;6] (S&S-II:121) führen SCUPIN & SCUPIN keine Relativsätze mit dem Subjekt in der 2. P. Sg. an. Es könnte also durchaus sein, dass diese Verwendung erst recht spät registriert wurde, einfach weil Bubi lange keine Relativsätze mit einem Subjekt der 2. P. SG. gebildet hat.

Bemerkenswert ist, dass SCUPIN & SCUPIN explizit auf Parallelen zwischen den Verb-Pronomen-Sequenzen in Inversionsstellung und Formen wie *wennste* hinweisen. Dies drängt sich auch insofern auf, als Bubi unbetonte Pronomina in Inversionsstellung häufig verwendet; in den Aufzeichnungen von SCUPIN & SCUPIN sind Formen wie *haste, willste* oder *siehste* sehr frequent[33]; es finden sich aber auch viele andere vergleichbare Formen wie *sollste* (S&S-I:160), *machste* (S&S-I:165,204), *gehste* (S&S-I:165), *wirste* (S&S-I:199) usw. Es zeigt sich hier also eine deutliche Parallele zu den in 2. besprochenen Auffassungen von WEISE, ALTMANN und FUß, denen zufolge gerade die Reanalyse flektierender Konjunktionen ihren Ausgang nimmt bei der Fehlsegmentierung einer Verbindung von Verb und unbetontem Personalpronomen.

Das eigentlich Bemerkenswerte ist, dass Bubi hier eine Konstruktion verwendet, die identisch ist mit Konstruktionen, die man in der deutschen Umgangssprache finden kann und die in der einschlägigen Literatur als Beispiele für flektierende Konjunktionen gewertet werden:[34]

---

33 Zu *haste* vgl. etwa S&S-I:154,178,186,199,208), S&S-II:7,58,75, zu *willste* etwa S&S-I:178, S&S-II:7,10, und zu *siehste* etwa S&S-I: 84,163,164,197, S&S-II: 5,52,63,70.

34 Vgl. etwa GREWENDORF (1988:207).

(22) Ich weiß, wenste getroffen hast.
(23) Ich weiß, warumste sauer warst.

Es drängt sich die Frage auf, ob Bubi selbständig zur Verwendung dieser Konstruktion gelangt ist oder ob er hierfür positive Evidenz hatte. Ganz eindeutig lässt sich diese Frage nicht entscheiden. Bubis Eltern scheinen Formen wie *wennste* nicht verwendet zu haben, was sich aus den Zitaten ihrer Äußerungen erschließen lässt.[35] Allerdings wuchs Bubi in Breslau auf und war somit dem schlesischen Dialekteinfluss ausgesetzt, was SCUPIN & SCUPIN auch mehrfach thematisieren.[36] Und für das Schlesische sind Formen wie *wennste* oder *daanste* (‚den du') belegt (vgl. WEISE (1907:201)). Festzuhalten ist allerdings, dass SCUPIN & SCUPIN im Hinblick auf diese Verwendungen Bubis keinen Dialekt-Einfluss geltend machen; sie scheinen vielmehr von einer autochthonen Entwicklung auszugehen. Diese Meinung vertreten auch BUTZKAMM & BUTZKAMM (1999). Sie diskutieren die Daten von SCUPIN & SCUPIN im Zusammenhang mit der Frage, wie Kinder den lautlichen sprachlichen Input, mit dem sie konfrontiert werden, segmentieren. Anschaulich erläutern sie, dass diese Segmentierung den Kindern Schwierigkeiten bereiten kann:

> „Wir, als der Schrift verhaftete Erwachsene, die wir die Wörter im Druck säuberlich getrennt vor uns sehen, vergessen, wie die Einzelwörter in der Rede normalerweise aneinanderkleben undinihrgleichsamverschwinden. War das nun *die Rektorstelle* oder *Direktorstelle*? Es klingt völlig gleich. Aber erst wenn wir eine Fremdsprache lernen und Mühe haben, die ineinanderfließenden Klanggebilde zu entschlüsseln, werden wir uns dessen wieder bewußt." (S. 90)

Vergleichbare Segmentierungsprobleme hat natürlich auch Bubi.[37]

In diesem Zusammenhang gehen BUTZKAMM & BUTZKAMM (1999:90) nun auch auf den von SCUPIN & SCUPIN beschriebenen Konjunktionen-Gebrauch Bubis ein:

> „Daß Kinder Trennhilfen brauchen, verrät uns der gut vierjährige Bubi, der eine Zeitlang an den unmöglichsten Stellen vor das ‚du' ein s zu setzen pflegte, wahrscheinlich in Anlehnung an Formen wie gehste (gehst-du), biste (bist-du), siehste (siehst-du). So sagte er statt ‚wenn du', ‚weil du', ‚wie du', ‚ob du', ‚die du', – ‚wennste', ‚weilstu', ‚wiestu' ‚obstu', ‚diestu': ‚Die Kiste, diestu auf den Tisch gestellt hast ...' oder ‚wennste nich artig bist, wer' ich dich ins Wasser wäfen.'"

---

35 Vgl. etwa die Äußerung der Mutter: „Aber Bubi, was würde das Christkind wohl dazu sagen, **wenn Du** so viele Männer ins Wasser wirfst" (S&S-II:50) und die des Vaters: „Junge, **wenn Du** nicht gleich artig bist, fliegst Du raus!" (S&S-II:45). Vgl. ferner zitierte Elternäußerungen mit Formen wie „hast du" (S&S-II: 72, 114), „bist du" (S&S-II: 72) oder „siehst du" (S&S-I:162), (S&S-II: 38).

36 Vgl. S&S-I:189, S&S-II:71,89f.,98.

37 So wird etwa ein Passus aus dem Lied ‚Fuchs, du hast die Gans gestohlen' von Bubi als *der Mausvorlieb* reanalysiert [2;7] (S&S-I:149); und *Diabolo* wird als *die Abolo* segmentiert [4;4] (S&S-II:113).

Auch hier soll von der Hypothese ausgegangen werden, dass Bubi selbständig zur Verwendung dieser Formen gelangt ist.

Wenngleich sowohl SCUPIN & SCUPIN als auch BUTZKAMM & BUTZKAMM vermuten, dass Verb-Pronomen-Verbindungen in Inversionsstellung für die Entstehung der Sequenz ‚s + du' eine wichtige Rolle spielen, erläutern diese Autoren nicht, wie diese Reanalyse im einzelnen vorgegangen sein soll. Dies soll im Folgenden nachgeholt werden.

Wir wollen also versuchen, den Analyse-Pfad zu rekonstruieren, der zu diesen eigentümlichen Verwendungen Bubis geführt hat. Dies wird in zwei ‚Anläufen' geschehen. Der erste, sehr eng an den Ausführungen von SCUPIN & SCUPIN orientierte Versuch wird nämlich – wie gleich zu zeigen sein wird – auf erhebliche Probleme stoßen, die einen zweiten Versuch erforderlich machen.

Kommen wir zum ersten Versuch: Die oben zitierten Ausführungen legen die Hypothese nahe, dass in Bubis Grammatik das Personalpronomen der 2. Person in zwei Varianten auftritt:

a) satzinitial stehendes (betontes) *du*:
(24) du kommst
b) nur satzintern stehendes (unbetontes) *ste*:
(25) komm ste

Dieses Pronomen *ste* tritt aber nicht nur in Inversionsstellungen auf wie in (25), es kann vielmehr auch in anderen ‚satzinternen' Positionen verwendet werden, d.h. nach Konjunktionen, einleitenden Relativpronomina sowie initialen w-Wörtern in abhängigen Sätzen:

(26) ...ob ste das machst
...den ste gestern getroffen hast
...wem ste das gegeben hast

Bevor dies weiter ausgeführt wird, ist es allerdings erforderlich, innezuhalten und auf ein offenkundiges Problem dieser Analyse einzugehen: Diese Analyse impliziert, dass beim ursprünglich reanalysierten unbetonten Pronomen in (25) das Verb auf den Stamm auslautet und ergo keine Personalendung besitzt: *komm ste*. Demnach unterscheiden sich nicht nur die beiden angenommenen Pronominal-Formen, sondern auch die mit ihnen kongruierenden Verben in morphologischer Hinsicht. Zudem wären dann die identischen Obstruenten-Cluster /st/ in *du kommst* und *kommste* unterschiedlich analysiert worden.

Es kann wohl kaum bestritten werden, dass die hier angenommene Reanalyse Bubis ausgesprochen inhomogen und ‚unelegant' wirkt.[38] Natürlich wäre eine (Re-)Analyse, die diese Schwierigkeit vermeidet, vorzuziehen. Tatsächlich lässt sich auch ein solcher Reanalyse-Pfad rekonstruieren. Dazu ist es allerdings erforderlich, auf eine Selbstverständlichkeit zu rekurrieren, die bislang nicht in

[38] Allerdings ist auch keineswegs zu erwarten, dass Kinder im Rahmen des Spracherwerbsprozesses immer die elegantesten Interpretationen finden; vgl. BUTZKAMM & BUTZKAMM (1999:90f.).

gebührender Weise berücksichtigt wurde: Kindlicher Spracherwerb vollzieht sich im Medium der gesprochenen Sprache. Es ist daher angebracht, einige Spezifika dieses Mediums zu berücksichtigen.

Zu den phonetischen Spezifika der gesprochenen Sprache gehören die zahlreichen Elisionen (vgl. SCHWITALLA ([2]2003:38–40)), so z.B. die Schwa-Apokope (*ich sag*) oder die Verkürzung und Assimilation der Endsilbe *-ben* zu [m]. Eine weitere hierher zu stellende häufige Erscheinung ist die Apokope des [t] nach Frikativ: *nich, er is* (vgl. SCHWITALLA ([2]2003:39)). Diese sei hier anhand einiger Belege exemplifiziert, die SELTING (1995) entnommen wurden:[39]

nich:[40]

(27) aber genausoviele könn auch nich singn (S. 333: 366)

(28) äh ich weiß nich (S. 333: 368)

is:[41]

(29) also es is schon auch ne technik die man lernen kann ne (S. 333: 354f.)

(30) also es is noch nich so weit zurück (S. 336:426)

Die Apokope findet sich aber auch bei verbalen Flexionsendungen in der 2. Person Sg. (Beispiele wiederum nach SELTING (1995)):

(31) undann lies du das ganz normal vor (S. 320:614)

(32) das sind keine nachrichtn so wie nachrichtnsprecher das lesn was du so im radio hörs (S. 320:619f.)

Solche Elisionen sind in der gesprochenen Sprache derart frequent, ja systemhaft, dass SCHWITALLA ([2]2003:39) konstatiert: „Betrachtet man Elisionen von der Morphologie her, so muss man wohl ein partiell unterschiedliches System für die gesprochene Sprache annehmen."[42]

Die oben angeführten Beispiele aus den Aufzeichnungen von SCUPIN & SCUPIN lassen erkennen, dass diese Autoren durchaus bemüht waren, den umgangssprachlichen Charakter von Bubis Äußerungen zu berücksichtigen. Dennoch ist zu konstatieren, dass ihnen dies nicht vollauf gelungen ist. Zum einen verwenden sie bei ihren Wiedergaben kein phonetisches Notationssystem, sondern geben Bubis Aussprachebesonderheiten nur recht notdürftig wieder, und zum anderen zeigen sich in ihren Aufzeichnungen auch diverse Inkonsistenzen. So wird Bubis Äußerung von /weißt du/ mal als „weißt du" wiedergegeben

---

39 Die Seitenzahl und Nummerierung verweisen auf die Stellen in SELTING (1995). Allerdings wurde hier auf eine Wiedergabe von SELTINGs Notationskonventionen verzichtet, da eine Berücksichtigung solcher Faktoren wie etwa Akzent, Tonhöhenverlauf oder Dehnung im vorliegenden Zusammenhang nicht erforderlich ist. Unterstreichungen von K.R.

40 Auch Bubi verwendet regelmäßig dieses reduzierte *nich*; vgl. etwa S&S-I:153,156,165,188 usw. Auch die in Beispiel (27) angeführte reduzierte Form *jetz* kommt bei Bubi regelmäßig vor; vgl. etwa S&S-I:168,169,175.

41 Auch diese Reduktion ist in Bubis Sprachgebrauch regelhaft; vgl. etwa S&S-I:151, 153, 156, 163, 175 usw.

42 Vgl. etwa auch BECH (1969) und HAKKARAINEN (1995:107–113).

(S&S-I:166), mal als „weißte" (S&S-II:37,66). Auf derselben Seite (S&S-II:49) findet man sogar folgendes ‚Minimalpaar':

(33) **Weiße**, da kommt ein Junge und sagt: Ach, ich werf' mal ein Geldstück hier rein in der Brust

(34) ich hab' doch schon gesehen, wie dort einer sitzt, **weißt Du**, ich hab' Dir's doch schon gesagt?

Wie die Beispiele (11) bis (14) zeigen, wird Bubis ‚eigentümliche' Konditionalsätze zumeist mit dem Einleitungswort *wennste* wiedergegeben, daneben findet sich aber auch folgende Varianten:

(35) Aber **wennstu** fortgehst, und die Anna geht auch fort und ich geh auch fort, da is doch der ganze Papa allein. [3;4] (S&S-II:36)

(36) Morgen is das Beindel fein schön gesund, da kannste wieder laufen, und wenn de wieder mal im ßuge sitzt (= Windzug), da wer' ich dir wieder ein Gebinde machen, und Großpapa, **wenn de** dich mal in Finger schneidst, da bring' ich dir auch eins, da wird's heilen. [4;1] (S&S-II:95)

Später heißt es dann aber wieder „wennste" (S&S-II:121,124).

Vergleichbare Inkonsistenzen finden sich etwa bei der Wiedergabe von /nicht/, und zwar sogar auf einer Seite [2;8] (S&S-I:163):

(37) wenn's finster is, da kann doch der Bubi die Lampe **nich** sehn!

(38) Aber, Anna, du mußt doch **nicht** in Papas Kragen so ßaum (Schaum) machen [2;8] (S&S-I:163)

Man darf somit konstatieren, dass SCUPIN & SCUPIN trotz ihrer Bemühungen um eine möglichst laut- und wortgetreue Wiedergabe von Bubis Äußerungen offenbar zumindest teilweise unbewusst die Normen und Konventionen der ‚Erwachsenensprache' und der Schriftsprache eingebracht haben. Dies ist verständlich, wenn man zum einen das Alter ihrer Arbeiten berücksichtigt, v.a. aber den Umstand, dass diese ohnedies nicht als spezieller Beitrag zur Spracherwerbsforschung, sondern zur allgemeinen Entwicklungspsychologie intendiert waren.

Diese Ausführungen legen die Vermutung nahe, dass Bubis Äußerungen teilweise noch mehr von der Morphologie und Phonologie der Standardsprache abweichen, als dies die Wiedergaben von SCUPIN & SCUPIN zeigen. Insbesondere darf wohl angenommen werden, dass Bubi bei dem enklitischen Pronomen der 2. Pers. den Vokal [ʊ] generell zu [ə] abgeschwächt hat, wie das allgemein für die gesprochene Sprache gilt (vgl. SCHWITALLA (^{2}2003:39)). Er sagt also grundsätzlich *kriegste, haste, willste, wennste, weilste* usw., während die oben angeführten Wiedergaben „wennstu", „weilstu" usw. als fehlerhaft einzustufen sind. Auch die anderen oben aufgeführten Besonderheiten gesprochener Sprache sollen bei der im folgenden zu entwickelnden Analyse berücksichtigt werden.

Auf der Grundlage des gerade Ausgeführten können wir nun folgende Hypothese formulieren: Die in der gesprochenen Sprache sehr geläufige Apokope des [t] nach Frikativ hat Bubis Verbalflexion dahingehend beeinflusst, dass in seinem System die 2. Sg. Präsens nicht auf *-st*, sondern lediglich auf *-s* endet: Er sagt also:

(39) du komms / gibs / has ...

Um nun Bubis Reanalyse nachvollziehen zu können, ist es ferner notwendig, sich den schon oben genannten – eigentlich trivialen – Umstand in Erinnerung zu rufen, dass die Segmentierung von Lautsequenzen für ein Kind ein erhebliches Problem darstellen kann. Vor einem solchen Problem steht Bubi, wenn es um die Frage geht, wie die folgenden unterstrichenen Sequenzen zu segmentieren sind:

(40) (Morgen) kommste ...
(Dann) gibste ...
(Warum) haste ...

Die Beantwortung dieser Frage wird durch mehrere phonetisch-phonologische Faktoren erschwert:

Zunächst einmal ist hervorzuheben, dass das satzinitiale Pronomen in Kontexten wie in (39) und das satzinterne Pronomen in Inversionsstellung wie in (40) in jedem Falle phonetisch-phonologisch unterschiedlich sind: Ersteres weist den [u]-Vokal im Auslaut auf, letzteres hingegen Schwa. Eine Segmentierung, die zu gleichen Formen führt, ist hier also grundsätzlich ausgeschlossen.

Die Wortsegmentierung wird hier zudem noch dadurch erschwert, dass es unklar ist, wo in der obigen Sequenz die Silbengrenzen verlaufen.[43] Zwar bereitet die Bestimmung von Silbengrenzen aus perzeptiver Sicht generell häufig Probleme (vgl. etwa EISENBERG (1998:31f.)). Immerhin lassen sich aber auf der Grundlage der sog. ‚Sonoritätshierarchie' (andere Autoren sprechen auch von ‚konsonantischer Stärke') einige Regeln für die Strukturierung von Silben formulieren.[44] In den Sequenzen in (40) gibt es aber auch diesbezüglich Probleme, da diese den Frikativ [s] enthalten. In der phonologischen Literatur ist oft hervorgehoben worden, dass gerade dieser (sowie der Frikativ [š]) bei der Bestimmung von Silbengrenzen oft Schwierigkeiten bereitet, v.a. deshalb, weil ihre Positionierung der Sonoritätshierarchie zu widersprechen scheint (vgl. etwa RAMERS & VATER (1991:133)). Um diesen Umstand zu erklären, ist vorgeschlagen worden, diese Frikative als ‚extrasilbisch' zu analysieren (vgl. WIESE (1996:49)). Demnach stünden sie also außerhalb der Silbe und würden bei der Bestimmung der Silbenstruktur gewissermaßen ‚übergangen'. Nach WIESE (1988:94–102) ist sowohl

---

43 Natürlich sind Wort- und Silbensegmentierung unabhängig voneinander in dem Sinne, dass Wort- und Morphemgrenzen einerseits und Silbengrenzen andererseits nicht zusammen fallen müssen (vgl. etwa WIESE (1996:65–74)). Dennoch gibt es Beziehungen zwischen diesen Ebenen, die sich über die Einheit des phonologischen Wortes bestimmen lassen. (Zu dieser Einheit vgl. etwa HALL (2000:304–307).) Nach WIESE (1996) gilt: „The phonological word can be derived from the morphological structure" (S. 65). Und: Das phonologische Wort „bears a strong affinity to the word in the morphological sense (at least in German), but is itself a unit within the phonological structure" (S. 66). Insofern liegt es nahe, im Hinblick auf die Wortsegmentierung auch auf die Silbensegmentierung als ‚heuristisches Mittel' zu rekurrieren, und zwar vor allem dann, wenn – wie im vorliegenden Fall – bezüglich der Wortsegmentierung Unsicherheiten bestehen. Nur ist eben im hier zu diskutierenden Fall auch die Silbensegmentierung problematisch, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

44 Solche Regeln formuliert etwa VENNEMANN (1982). Zu den Termini ‚Sonoritätsskala' und ‚konsonantische Stärke' vgl. VENNEMANN (1986:34–36).

wortinitiales als auch wortfinales /s/ als extrasilbisch anzusehen. WIESE (1996:47–49) argumentiert dafür, koronale Auslautkonsonanten als extrasilbisch zu analysieren. Als Beispiele nennt er (S. 48) u.a. Verbformen wie *lehn+t, glaub+t, lehn+st, glaub+st*, aber auch *Krebs* sowie den Gen. Sg. *Schal+s*. Unter der Voraussetzung, dass – wie in WIESE (1988) postuliert – auch wortinitiales /s/ als extrasilbisch zu analysieren ist,[45] kann man konstatieren, dass die Silbensegmentierung einer Sequenz wie *gibste* in jedem Falle zu einem extrasilbischen /s/ führt, gleich ob nun als *gibs-te* oder als *gib-ste* segmentiert wird. Im Hinblick auf die Silbenstruktur sind somit beide Segmentierungen ‚gleichwertig'.

Für welche Analyse hat sich nun Bubi entschieden? – Meine Hypothese ist, dass er die in (40) angeführten Sequenzen folgendermaßen segmentiert:

(41) (Morgen) koms ste
(Dann) gibs ste
(Warum) has ste

Demnach zerfällt diese Sequenz also in ein Verb in der 2. Pers. Sg. (z.B. *koms*) und ein satzinitial stehendes, unbetontes Personalpronomen *ste*.

Man könnte an diese Analyse eine phonologische Vereinfachungsregel koppeln, derzufolge der doppelt auftretende Frikativ /s/ zu einem Frikativ reduziert wird: /s/ + /s/ -> [s], also etwa [komstə]. Dies wäre nur eine spezielle Anwendung der generell für die gesprochene Sprache postulierten Regel „daß zwei zusammenstoßende Exemplare eines und desselben Konsonanten sich phonetisch als ein Konsonant manifestieren" (HAKKARAINEN (1995:113)).

Eine andere Fehlsegmentierung Bubis kann als teilweise Stütze der Analyse-Hypothese (41) betrachtet werden. SCUPIN & SCUPIN berichten:

> „Wird das Kind nach dem Verbleib und Befinden des Vaters gefragt, so antwortet es zumeist: ‚Der Papa is in ßlogenschen S-tetut'[46] (= zoologisches Institut) oder ‚Der Papa is ins S-tetut gegangen'. Den Ausdruck ‚Institut' zerlegt es also in die Präposition ‚in' und das Substantiv ‚Stetut'; es hält schwer, den Knaben zum Nachsagen von ‚ins Institut' zu bewegen, die zweimalige Wiederholung von ‚ins' erscheint ihm als etwas Unnötiges." [3;6] (S&S-II:53)

Sollten diese Wiedergaben korrekt sein, dann hat Bubi hier /institut/ als eine Sequenz reanalysiert, die zwei aufeinander folgende Frikative enthält: /ins stetut/. Unplausibel ist diese Wiedergabe nicht. Die ‚direktionale' Präposition *ins* beherrscht Bubi bereits, wie das folgende Beispiel zeigt:

---

45 Dies ist allerdings nach WIESE (1996) nicht der Fall. Vielmehr argumentiert er (S. 49 und S. 265f.) dafür, anlautendes /st/ (wie z.B. in *Stil*) als monophonemisch zu analysieren. Ob die Analyse nach WIESE (1988) oder die nach WIESE (1996) vorzuziehen ist, kann hier nicht diskutiert werden. Auf jeden Fall zeigt gerade dieser Wandel von WIESEs Auffassungen, dass die Zuordnung des anlautenden /s/ zu einer Silbe problematisch ist.

46 Die Transkription als „s-t" soll zum Ausdruck bringen, dass hier [st] und nicht [št] realisiert wird. So sagt Bubi etwa auch „s-pät" [spe:t] und nicht [špe:t] (vgl. S&S-I:122). Bei dem Fremdwort *Institut* entspricht [st] natürlich eigentlich auch der Standardaussprache.

(42) Mama, soll ich die allen Männern, die hier gehen, ins Wasser wäfen? (S&S-II:50)

Damit läge hier aber im Prinzip derselbe Fall einer Fehlsegmentierung eines einfachen Frikativs /s/ als Frikativsequenz /s s/ vor, wie er in (41) postuliert wird.

Man beachte nun, dass bei der Analyse in (41) nicht das Problem auftritt, das zur Verwerfung des obigen ersten Analyse-Versuchs (25) geführt hat: Die Verbendungen in der ‚geraden' Wortstellung wie in (39) sind identisch mit denen in den ‚Inversionsstellung' wie in (41).

Diese Reanalyse führt somit zur Übernahme des unbetonten Pronomens der 2. Sg. Nominativ *ste* ins grammatische System. Wo kann dieses Pronomen stehen? Natürlich wäre die nächst liegende Annahme, für dieses Pronomen dieselben Stellungseigenschaften zu postulieren, die auch für die anderen deutschen Personalpronomen gelten. Diese Stellungseigenschaften sollen im Folgenden kurz referiert werden, und zwar im Rekurs auf das Stellungsfeldermodell.

Beginnen wir mit dem Vorfeld: Diese Position kann im allgemeinen natürlich von Personalpronomina besetzt werden (vgl. etwa ENGEL ([3]1996:310f.)), doch scheidet diese Möglichkeit bei *ste* aus, und zwar gewissermaßen per definitionem, denn *ste* wurde hier gerade als unbetontes satzinitiales Pronomen analysiert. Das Pronomen *ste* verhält sich hier also etwa wie das unbetonte Pronomen *es* im Akkusativ (vgl. ENGEL ([3]1996:311)). Im Vorfeld kann somit nur die (betonte) Variante *du* stehen, wie in den Beispielen unter (39). (Vgl. auch die authentischen Belege in (19) und (20).)

Auch eine Platzierung des Pronomens *ste* ins Nachfeld kommt nicht in Frage. Zunächst einmal gilt, dass Nominalphrasen (= reine Kasus) im Deutschen generell nur selten ausgeklammert werden. Dies gilt erst recht für Subjekte, wenngleich Ausklammerungen hier marginal möglich sind (vgl. ZEMAN (2002:355–359)). Doch sind solche markierten Ausklammerungen nur bei nominalen ‚Vollwörtern', nicht hingegen bei Pronomina grammatisch akzeptabel, so dass diese Konstruktionen hier nicht behandelt werden müssen.

Es bleibt somit nur die Möglichkeit einer Platzierung im Mittelfeld. An welchen Mittelfeldpositionen kann dieses Pronomen vorkommen? – Es gibt im Prinzip nur eine Möglichkeit: Unbetonte Pronomina stehen grundsätzlich ‚ganz zu Beginn', d.h. am linken Rand des Mittelfeldes: „Das nicht-nominale Subjekt ist absolut fest an die erste Position im Mittelfeld gebunden" (IDS-GRAMMATIK (1997:1546)). Zwar besitzen im Prinzip sogar alle Subjekte – egal ob unbetont pronominal, definit oder indefinit – eine ‚Linkstendenz', stehen also zumeist am Anfang des Mittelfeldes (vgl. ENGEL ([3]1996:323)). Bei den anderen Subjekten ist das aber nur eine Tendenz; hier sind Permutationen möglich, und zwar zum einen bei den sog. „Verben des Geschehens" wie bei den nachfolgenden Beispielen nach ENGEL ([3]1996:323f.):[47]

---

[47] Die Bezeichnung „Verben des Geschehens" verwendet ENGEL (ebd.). Sie ist nicht ganz unproblematisch, denn es bleibt unklar, inwieweit bzw. in welchem Sinne etwa die Verben *fehlen* oder *zuteil werden* dieser semantischen Klasse zugeordnet werden können. Dies muss in unserem Zusammenhang aber nicht weiter diskutiert werden.

(43) In der Niedermühlstraße hat sich heute ein schwerer Unfall ereignet.
(44) Zum Glück ist dem Fahrer nichts passiert.
(45) Hat dem Kind gestern etwas gefehlt?
(46) daß ihm schließlich doch noch die verdiente Ehre zuteil geworden ist.

Solche Permutationen sind auch bei Passivsätzen üblich (vgl. ENGEL ([3]1996:324)):

(47) Aus diesem Grunde kann Ihrer Frau der Flüchtlingsausweis C ausgestellt werden.
(48) weil in letzter Zeit dem Bedienungspersonal immer größere Werte anvertraut werden müssen.

ZEMAN (2002:135) konstatiert diese Permutations-Möglichkeiten für die ‚psychischen' und ‚ergativen' Verben, und nennt als Beispiel:

(49) Ich glaube, daß dem Kritiker der Abendzeitung diese Tänzerin gefallen würde.

Für alle diese Fälle gilt aber, dass die Verwendung eines unbetonten Pronomens in diesen Positionen ausgeschlossen ist (vgl. ZEMAN (2002:135)). Möglich sind nur Abfolgen, wo das unbetonte Pronomen direkt nach der linken Satzklammer, d.h. am Anfang des Mittelfeldes, steht, vgl. etwa:

(50) a) *In der Niedermühlstraße hat sich heute er ereignet.
b) In der Niedermühlstraße hat er sich heute ereignet.
(51) a) *Hat dem Kind gestern es gefehlt?
b) Hat es dem Kind gestern gefehlt?
(52) a) *Aus diesem Grunde kann Ihrer Frau er ausgestellt werden.
b) Aus diesem Grunde kann er Ihrer Frau ausgestellt werden.
(53) a) *Ich glaube, daß dem Kritiker der Abendzeitung sie gefallen würde.
b) Ich glaube, daß sie dem Kritiker der Abendzeitung gefallen würde.

Die oben zitierten Feststellung der IDS-GRAMMATIK ist also zutreffend: Pronominale Subjekte können im Mittelfeld nur unmittelbar nach der linken Satzklammer stehen.[48] Dies müsste somit auch für das unbetonte pronominale Subjekt *ste* gelten.

Die linke Satzklammer kann mit folgenden Elementen besetzt werden:[49]

– mit finiten Verben in Verberst- und Verbzweit-Sätzen:
(54) Wird sie fest geschlafen haben?
(55) Heute haben wir die Frau sehen wollen.
– mit Konjunktionen, Fragepronomen, Relativpronomen als Einleitewörter in Verbendsätzen:
(56) dass/weil/nachdem Irene ihm den Stern gezeigt hat
(57) wie du wieder aussiehst

---

48 Der Sache nach ist diese Feststellung zweifellos bereits in diversen älteren Arbeiten getroffen worden. Sie lässt sich z.B. weitgehend aus den Ausführungen in BEHAGHEL (1932: 62, 67f.) rekonstruieren.

49 Vgl. etwa ENGEL ([3]1996::304f.), EISENBERG (1999:388–393).

(58) der dich treffen wird

Das Pronomen *ste* müsste somit unmittelbar hinter diesen Elementen auftreten können:

– unmittelbar nach dem finiten Verb in Verberst- und Verbzweit-Sätzen:
(59) Komms ste mit?
(60) Morgen komms ste mit.
– unmittelbar nach einer subordinierenden Konjunktion:
(61) Ich frage mich, ob ste das wirklich kanns.
(62) Ich freue mich, dass ste morgen komms.
– unmittelbar nach einem einleitenden Relativpronomen:
(63) der Mann, den ste gestern getroffen has
– unmittelbar nach einem w-Wort in einem eingebetteten w-Satz:
(64) Ich weiß nicht, was ste kaufen wills

Wie die oben von SCUPIN & SCUPIN sowie BUTZKAMM & BUTZKAMM zitierten Beispiele zeigen, macht Bubi von allen diesen Möglichkeiten Gebrauch: Er verbindet dieses Pronomen mit Konjunktionen (*weil ste, ob ste*), mit einleitenden Reflexivpronomina (*die ste*) und einleitenden w-Wörtern (*wenn ste, wie ste*). Man darf mit Sicherheit davon ausgehen, dass er dieses Pronomen auch mit in der linken Satzklammer stehenden Verben verbindet (*komms ste*), doch ist diese unauffällige Verwendung von SCUPIN & SCUPIN nicht bzw. nur in der phonetisch reduzierten Form *kommste* verzeichnet worden. Einige der bereits oben zitierten vollständigen Äußerungen Bubis seien hier noch einmal mit den von uns angenommenen Flexionsendungen wiedergegeben:

(65) wenn ste immer so anklopps, da geht der Hammer kaput!
(66) Ach Ferdel, ßeige mal der Mama, wie ste schafe Zähne has.
(67) wenn ste nich artig bis, wer' ich dich ins Wasser wäfen
(68) Die Kiste, die ste auf den Tisch gestellt has ...

Wie man sieht, passt die hier vertretene Analyse-Hypothese auf alle von SCUPIN & SCUPIN angeführten Daten. Und wenn SCUPIN & SCUPIN (1910:39) diese Verwendungen auf ‚Nachlässigkeit' zurückführen (s.o.), dann ist dem ebenso zu widersprechen wie der lapidaren Feststellung in BUTZKAMM & BUTZKAMM (1999:90), dass Bubi „eine Zeitlang an den unmöglichsten Stellen vor das ‚du' ein s zu setzen pflegte". Diese Stellen sind ganz und gar nicht ‚unmöglich'; die Platzierung erfolgt vielmehr ganz regelmäßig und steht in vollem Einklang mit den topologischen Gesetzmäßigkeiten für unbetonte Pronomina in Subjektfunktion.

Eine Bemerkung aus diachroner Sicht möge diese Analyse beschließen: Wie schon in Abschnitt 2 anhand des Zitats auch BRAUNE & EGGERS ([13]1975:258) dargelegt wurde, ist nach gängiger Auffassung die deutsche Verbalendung *-st* für die 2. Person Sg. aus einer Reanalyse der Verbindung Verb + enklitisch angefügtes Pronomen *thu* entstanden, eine Entwicklung, die vermutlich dadurch befördert wurde, dass die Präteritopräsentien sowie die Kopula bereits die Endung *-st* aufwiesen.[50] DE BOOR & WISNIEWSKI (1984:116f.) beschreiben das folgendermaßen:

[50] Vgl. etwa LÜHR (1984:29f.).

„An die Primärendung ahd. mhd. *-s* trat schon in ahd. Zeit oft ein *t* als Rest des enklitischen Pronomens *du*: ahd. *hilfis du* > *hilfistu* > *hilfist*. Im Mhd. überwiegt die Form *hilfest*, doch kommt *hilfes* daneben noch vor."

Berücksichtigt man freilich die Varietät der gesprochenen Sprache, muss man wohl konstatieren, dass der von DE BOOR & WISNIEWSKI konstatierte Übergangszustand des Mittelhochdeutschen bis heute andauert: Dentallose Endungen (*du koms*) sind in dieser Varietät auch heute noch sehr frequent.[51] In gewisser Hinsicht ist die Integrierung von *-t* in die Verbalendung bis heute noch nicht völlig abgeschlossen, und Reanalysen wie die Bubis stützen die Vermutung, dass gerade an dieser labilen Stelle immer noch etwas ‚passieren kann'. Insofern ist es vielleicht auch kein bloßer Zufall, dass – wie in Abschnitt 2 gezeigt – sowohl WEISE als auch ALTMANN in ihren Erklärungen auf diese Verbalendung rekurrieren.

Es kann somit konstatiert werden, dass der hier vertretene Ansatz Parallelen zu denen von WEISE und ALTMANN besitzt; insbesondere die Ähnlichkeit zu der Analyse von ALTMANN ist offenkundig. Dennoch gibt es einige Unterschiede, auf die hier kurz eingegangen sei:

- Wie schon in 2. angesprochen, gibt ALTMANN keine Erläuterungen dazu, wie die von ihm postulierte Fehlsegmentierung im Einzelnen vor sich gegangen sein soll. Insofern ist der hier entwickelte Ansatz expliziter.
- ALTMANN bezieht – ebenso wie diachrone Grammatiken à la BRAUNE & EGGERS ([13]1975) – keine phonologischen Überlegungen in seine Analyse ein, während diese hier an prominenter Stelle auftreten.
- ALTMANN geht nicht auf die Besonderheiten des Mediums gesprochene Sprache ein, während diese im hier vertretenen Ansatz eine wichtige Rolle spielen.
- Der wichtigste Unterschied ist aber, dass ALTMANNs Ansatz – ebenso wie der WEISEs – diachron orientiert sind. Im Gegensatz dazu ist in diesem Abschnitt ein Datum behandelt worden, das der neueren deutschen Sprachgeschichte angehört. Es ist hervorzuheben, dass obwohl die von SCUPIN & SCUPIN erfassten Daten vom Anfang des 20. Jahrhunderts stammen, nichts dagegen spricht, dass dieses Phänomen in der Kindersprache des Gegenwartsdeutschen auftritt. Insofern ist der hier vertretene Ansatz auch in synchroner Hinsicht relevant. (Vgl. auch Abschnitt 6.)

Es sollte schließlich noch betont werden, dass der hier entwickelte Ansatz auch deutliche Ähnlichkeiten mit Überlegungen eines Autors aufweist, welcher in Abschnitt 2 nicht behandelt wurde, und zwar mit Überlegungen von Johann Andreas SCHMELLER (1785–1852), der in der Germanistik weithin als „der Be-

---

51 Dies gilt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch für die gesprochenen Varitäten deutscher Dialekte. Und wenn demgegenüber WERNER (1988:134) die Integration des Dentals *-t* in die Flexion der 2. Person Sg. als „ahd. Vorgang" wertet, „der auch für die Mundarten als abgeschlossen gelten kann, da es auch hier kein bloßes Flexiv *-s* mehr gibt", dann ist auch dies zu sehr von der ‚dialektalen Schriftsprache' (d.h. den schriftlich kodifizierten Dialekttexten) her gesehen.

gründer der wissenschaftlichen Dialektforschung in Deutschland"[52] angesehen wird, „dessen sprachwissenschaftliches Werk [aber] erst jetzt, über die regionale Dialektologie hinaus, in seiner allgemein-theoretischen Bedeutung zunehmend gewürdigt wird."[53] Zwar bestehen die gerade angeführten Unterschiede zwischen dem hier vertretenen Ansatz und denen von WEISE und ALTMANN auch in Bezug auf SCHMELLERs Überlegungen; dennoch verdienen diese eine eingehendere Behandlung, zumal sie in WERNER (1988) in anregender Weise diskutiert und teilweise weitergeführt wurden.

Auch SCHMELLER geht von einer Fehlsegmentierung einer Verb-Pronomen-Verbindung in Inversionsstellung aus. So konstatiert er zunächst, dass etwa eine Abfolge wie *haben wir* zu *habmər* reduziert wird (SCHMELLER (1821:156), vgl. WERNER (1988:132)) und stellt dann fest:

> „Es ist höchst wahrscheinlich, daß die in ganz Hochdeutschland übliche Form *mir* statt *wir* zunächst diesem Zusammenstoßen und Verschmelzen des *w* mit dem *n* in den angeführten Verbum-Personen seine Entstehung zu verdanken habe" (SCHMELLER (1821:156f.))

Und an anderer Stelle spekuliert SCHMELLER auch über die Entstehung der Verbalflexion aus affigierten Pronomina (SCHMELLER (1821:316), vgl. WERNER (1988:131)).

Neben *mer/mir* (‚wir') nimmt SCHMELLER noch weitere reanalysierte (enklitische) Pronomina wie z.B. *st* (‚du') an; er konstatiert, dass sie „auch hinter andern als Zeitwörtern vorkommen" (S. 190), was er anhand von einer Reihe von Beispielen verdeutlicht (S. 190f.). WERNER (1988:134f.) hat diese Beispiele systematisiert: Die Pronomina stehen a) nach Fragepronomina, b) nach Relativpronomina und c) nach Konjunktionen.[54] – Es handelt sich also offenkundig um Positionierungen der Enklise nach der linken Satzklammer. SCHMELLER selbst erfasst diesen Zusammenhang noch nicht, da er zum einen in seiner Grammatik Syntaktisches ohnedies weitgehend unberücksichtigt lässt[55] und ihm zum anderen natürlich noch keine ausgearbeitete Darstellung der deutschen Topologie wie das Stellungsfeldermodell zur Verfügung stand. Aber auch WERNER geht auf diesen syntaktischen Zusammenhang nicht ein.

Wie genau es zur Genese des enklitischen Pronomens der 2. Sg. *st* gekommen sein soll, wird bei SCHMELLER im übrigen nicht deutlich, und auch die diesbezüglichen Erläuterungen in WERNER (1988:134) erbringen keinen wirklichen Aufschluss:

> „Im Falle von *mîr/-mer, (t)îr/-(t)er* könnte man zunächst annehmen, daß aus den Verbformen neue Vollform-Pronomina entwickelt wurden, die nun ihrerseits

---

52 AGRICOLA/FLEISCHER/PROTZE (eds.) (1969:347). Vgl. etwa auch LÖFFLER (2003:20f.).

53 WERNER (1988:146). Zur wissenschaftshistorischen Bedeutung SCHMELLERs vgl. etwa auch MATTHEIER (1988).

54 Als vierte Möglichkeit nennen SCHMELLER und WERNER noch die Verwendung von „Pronominal-Suffixa hinter Ausrufpartikeln" wie in *gel ts* (‚nicht wahr, Ihr?'). Dieser Fall bedürfte einer gesonderten Erklärung.

55 Vgl. NAUMANN (1988:85) und WERNER (1988:130).

> hinter andere Wörter treten und dort enklitisch werden [...] Der Fall *-st (du)* zeigt aber, daß hier direkt Enklitika von den Verbformen auf andere Wortformen übertragen werden; denn eine Form *wô-st* ist ja phonologisch nicht aus *wô du* ableitbar, und eine neue, andere Vollform für ‚du' gibt es nicht.
> Das Besondere an dieser 2. Sg. ist, daß bei der Verbenklise, z.B. bei *hast du* → *hast(ə)*, die enklitische Form meist mit der einfachen Ver[b]form *(hast)*, zusammenfällt, daß dann kein eigenes segmentierbares Pronominal-Suffix mehr erscheint (wie etwa bei *habt-ir*). [...] Der Ausgang *-st* wird aber trotzdem nicht nur als bloßes (altes) Verbalflexiv interpretiert, sondern auch als enklitisches Personalpronomen ‚du', das nun parallel zu den anderen Pronominalenklisen übertragen werden kann."

Wenn WERNER konstatiert, dass bei einer Verbform wie *hast* „kein eigenes segmentierbares Pronominal-Suffix mehr erscheint", steht er im Grunde vor demselben Problem, das bei unserer ersten Analyse-Hypothese (vgl. (25)) aufgetreten ist und zu deren Verwerfung geführt hat. WERNERs Versuch, der Endung *st* einen ‚Doppelstatus' (sowohl Verbalflexiv als auch enklitisches Personalpronomen) zuzusprechen, vermag nicht zu überzeugen: Wie soll man sich diesen Doppelstatus vorstellen? Vor allem: Wie sieht dann die morphologische Segmentierung einer Sequenz wie *hast(ə)* aus? – WERNER gibt hierauf keine Antwort.

Auch HARNISCH (1989:284) nimmt für die Sequenz *st* einen solchen Doppelstatus an, ist aber insofern expliziter, als er auch eine morphologische Segmentierung anführt:

> „Die Oberflächenrealisation [-sd] enthält jedoch sowohl das Verbalflexiv /sd/ 2.SG. als auch die enklitische Variante des Subjektspronomens /d/ ‚du', ist also auf ‚tief' /+sd#d/ zurückzuführen."[56]

Analog analysiert HARNISCH die Sequenz [wensde] als: /wen+sd#de/ (S. 287). Aber selbst wenn diese Analyse synchron – etwa für den von HARNISCH untersuchten Dialekt von Ludwigsstadt – zutreffen sollte, bleibt unklar, wie man sich die Reanalyse des Pronomens *st* vorstellen soll.

Auch PFALZ (1918:13) wendet sich der 2. Person Sg. ausführlich zu und entwickelt eine interessante Erklärungshypothese:

> „Auf den Umstand, daß *du* in der Form *-sd* suffigiert wird, wurde bereits hingewiesen. Als euphonischer Zwischenlaut kann *s* nicht verstanden werden. Es liegt hier Übertragung des *-sd*-Suffixes der zweiten Person aus der Konjugation vor. Diese Übertragung wurde sicherlich gefördert durch Formen wie *bisd* (bis du), *oisd* (als du), *dasd* (daß du), *desd* (das du), *wosd* (was du), die, wie die zweite Person des Konjugationsschemas, die Vorstellung eines Suffixes *-sd* hervorrufen konnten. Daß an die Wörter *bis, ois, das, des, wos* einfaches *d* antrat, beweist die Lenisartikulation des *-sd* in diesen Wörtern. Durch die Enklise der Personalpronomina wurden zwischen Verbum und der Kategorie der Rela-

[56] Flexive werden von HARNISCH mit „+" vom Stamm abgesetzt, enklitische Pronomina mit „#".

tive, Indefinita, Konjunktionen und Adjektive Berührungspunkte erzeugt, die zu einer Art Konjugation der letzteren führten."

PFALZ (ebd.) erläutert dies u.a. an den Beispielen *hōsd, hoftru* vs. *dẽnsr, dẽnftru*.

Einige Formulierungen dieser Erklärung wirken recht vage und lassen diverse Fragen offen, so etwa, wenn PFALZ formuliert, dass durch Formen wie *bisd* „ die Vorstellung eines Suffixes *-sd*" hervorgerufen worden sei. Ist *sd* somit auch wirklich als Suffix interpretiert worden, oder handelte es sich um eine Enklise? Und wenn PFALZ sagt, dass diese Entwicklung zu „einer Art Konjugation" geführt habe, bleibt ebenfalls unklar, wie wörtlich er hier verstanden werden will.

Gleichwohl ist der hier angesetzte Grammatikalisierungspfad interessant. Sein eigentlicher Witz besteht darin, dass hier die Reanalyse nicht bei einer Verb-Pronomen-Kombination, sondern bei der Verbindung aus satzeinleitendem Element und Pronomen ihren Ausgang nimmt, wobei das satzeinleitende Element auf *-s* auslautet (*bis, als, dass, das, was*). Damit hat PFALZ denselben Auslaut als Ausgangspunkt, der in der oben vorgeschlagenen Theorie für die Verbalendungen angenommen wurde (vgl. (39)). Die Erläuterungen von PFALZ sind offenkundig dahingehend zu interpretieren, dass etwa eine Konjunktion-Pronomen-Verbindung wie *bis d* (‚bis du') reanalysiert wurde als *bis sd*, was zur Entstehung des enklitischen Pronomens *sd* führte. Wie aber soll dieses Pronomen nun ans Verb, also etwa an eine Form wie *hōsd* (‚hast du') (PFALZ (1918:23)) kommen? Eine enklitische Anhängung an eine solche Verb-Form kommt nicht in Betracht, denn Sequenzen wie **hōsd-sd* sind nicht belegt. Wie die von PFALZ (ebd.) aufgeführten Beispiele zeigen, nimmt er auch vielmehr eine anschließende Reanalyse einer Sequenz wie *hōsd* als *hō sd* an. Dies würde aber implizieren, dass in Nebensätzen wie etwa in

(69) das sd ... hō sd

zwei enklitische Personalpronomina in Subjektfunktion vorkommen. Und die Annahme einer solchen doppelten Subjektbesetzung muss als höchst problematisch eingestuft werden (vgl. 4, Fn. 62). Abgesehen davon mutet es natürlich auch zumindest merkwürdig an, dass hier die Sequenz *hō sd* als eine Verbindung auf stammauslautendem *hō* mit dem Pronomen *sd* analysiert wird.

Diese problematischen Konsequenzen ließen sich nur vermeiden, wenn man der Sequenz *sd* hier – wie WERNER oder HARNISCH – einen Doppel- oder Zwischenstatus zuspricht, sie also irgendwie als Hybrid zwischen enklitischem Pronomen und Suffix analysiert. Doch hat die obige Diskussion gezeigt, dass eine solche lavierende Position nicht überzeugen kann.

Ein vielleicht noch gravierender Schwachpunkt der PFALZschen Hypothese ist, dass die von ihm postulierte Reanalyse eben nur bei den auf *-s* auslautenden Satzeinleitern ‚aufgeht'. Nimmt man nämlich wie PFALZ ein ursprüngliches enklitisches Pronomen *d* an, dann müsste etwa eine Verbindung dieses Pronomens mit dem Relativpronomen *de* (‚die'), dem Fragepronomen *wan* (‚wann') oder der Konjunktion *op* (‚ob') zu den Sequenzen *ded, wand* und *opd* (oder *opt*)

führen. Eine Reanalyse des Pronomens als *sd* käme hier aber nicht in Betracht. Mit anderen Worten: Diese Sequenzen wären für den Sprachlerner bzw. das spracherwerbende Kind positive Evidenz dafür, dass eine *sd*-Reanalyse des Pronomens nicht zutreffend sein kann.

Die Situation ist somit fast schon paradox: Obwohl in den meisten einschlägigen Arbeiten davon ausgegangen wird, dass gerade die Entwicklung der nhd. Verbalendung für die 2.SG mit der ‚Inkorporation' von *t* eine irgendwie analoge Entwicklung zur Entstehung flektierender Konjunktionen darstelle, bereitet gerade die Herleitung dieser Flexionsendung bei den Konjunktionen Probleme, denn keine der hier diskutierten Arbeiten kann die Entstehung des Enklitikums *st* in befriedigender Weise erklären. Dass hier eine Erklärungslücke klafft, zeigt auch eine Bemerkung aus HARNISCH (1989:284), die als Kritik an ALTMANN (1984) intendiert ist: „Das [-sd] in seinem {= ALTMANNs} Beispiel [ßenn-sd] ‚wenn du' {...} ist nicht zum Flexiv gewordenes, enklitisches Pronomen */sd/ ‚du' (wo sollte das /s/ auch herkommen!)" – HARNISCH stellt diese – offenkundig rhetorisch gemeinte – Frage, obwohl er die Beiträge von ALTMANN und WERNER rezipiert hat. In der Tat bleibt dieser Punkt bei diesen Autoren auch weitgehend unklar.[57] Erst wenn man – wie hier geschehen – einen Analysepfad ansetzt, der von einer Verbalendung für die 2.Sg. auf *-s* ausgeht (vgl. (39) und (41)), lässt sich die Reanalyse vollständig rekonstruieren und auch die von HARNISCH vorgebrachte Frage beantworten.

Die Ähnlichkeiten dieses Ansatzes mit den auf Dialekt-Daten bezogenen Hypothesen von SCHMELLER, WEISE und ALTMANN zeigen natürlich bereits, dass der hier skizzierte Reanalyse-Pfad keineswegs bloß die Daten aus Bubis Kindersprache erklären kann. Es steht vielmehr zu vermuten, dass derselbe Pfad auch der Genese der meisten (oder gar aller) flektierenden Konjunktionen in deutschen Dialekten und anderen germanischen Sprachen zugrunde liegt. Dies soll im folgenden Abschnitt ausgeführt werden.

4. Übertragung des Ansatzes auf andere germanische Dialekte

Die obige Rekonstruktion von Bubis Reanalyse basiert u.a. auf der Hypothese, dass hierbei gewisse phonologische ‚Unklarheiten' eine Rolle gespielt haben. Solche Analysen nun detailliert auf andere germanische Dialekte anzuwenden würde einerseits den Rahmen dieser Arbeit sprengen und andererseits meine Kompetenz übersteigen, da so etwas wohl nur durchführbar ist, wenn man mit der Phonologie der jeweiligen Dialekte gut vertraut ist. Dennoch sollen hier zumindest einige Beispiele aus verschiedenen Dialekten kurz behandelt werden.

Beginnen wir mit den schon in Abschnitt 2 angeführten dialektalen Formen wie *wennste*, hier exemplifiziert anhand eines Belegs aus dem Moselfränkischen nach WEISE (1907:200):

---

[57] Zwar weist ALTMANN (1984:200) explizit auf die verbale Herkunft von *-s* hin (vgl. das Zitat in Abschnitt 2) und gibt insofern zumindest eine Teilantwort auf HARNISCHs Frage, doch führt er keinen exakten Reanalysepfad an.

(70) *wenns de willst, goon ich*
„wenn du willst, gehe ich"

Auch hier darf eine Fehlsegmentierung des Pronomens in Inversionsstellung [*willste -> wills ste*] als Ausgangspunkt angenommen werden.

Dasselbe gilt für das folgende Beispiel aus dem Luxemburgischen (BRUCH (1973), nach ZWART (1993)):[58]

(71) Géi wuer s de wëll-s {*wëllsde -> wëlls sde*}
Geh wohin 2SG du willst

Ein analoges Beispiel für das Niederländische ist der folgende Beleg aus dem Groninger Dialekt (VAN GINNEKEN (1939), nach ZWART (1993)):

(72) of-s toe kom-s {*komstoe -> koms stoe*}
ob-2SG du kommst

HAVERS (1931:76) nennt folgende dialektale Verwendungen (ohne genauere Herkunftsangaben):

(73) weilt ihr nicht recht gescheid seid {*seitihr -> seit tihr*}[59]
(74) wiet ihr da so kamt {*kamtihr -> kamt tihr*}

Hier ist also der koronale Obstruent /t/ fehlsegmentiert und dem Personalpronomen zugeordnet worden. Es sei daran erinnert, dass nach WIESE (1996:47f.) auch der koronale Obstruent /t/ extrasilbisch ist, was WIESE etwa an den Beispielen *lehn+t* und *glaub+t* demonstriert. Phonologisch gesehen ist somit auch diese Fehlsegmentierung durchaus erwartbar.

Eine auf den ersten Blick anders geartete Analyse findet sich in WEISE (1907): Wie schon in Abschnitt 2 dargelegt, vermutet WEISE gerade in solchen Formen der 2. Person Plural den Ursprung der Entwicklung flektierender Konjunktionen, und zwar in den mittel- und oberdeutschen Dialekten, denn in diesen hat sich „unter Einwirkung von Singularformen *wie dir, dich, deiner* vielfach eine Pronominalform *dir*, enklitisch *der* für *ihr* entwickelt" (S. 203). Demnach seien diese Formen also durch Analogiebildung entstanden. Und Verbindungen von Konjunktionen mit diesen Pronomina wie *wenn_der* (‚wenn ihr') oder *ob_der* (‚ob ihr') sollen fehlsegmentiert worden sein als *wennd_er / obd_er* (analog zu *kommt_er*), was bereits die Entstehung der Flexions-Endung bei den Konjunktionen zur Folge hätte (S. 204). – Was WEISE hier aber nicht berücksichtigt, ist der Umstand, dass auch die Pronomina *dir/der* (‚ihr') als Resultat einer Fehlsegmentierung erklärt werden können, wie dies die Analysen zu (73) und (74) verdeutlichen.

Es stellt sich nun die Frage, ob nicht sowohl die hier skizzierte Analyse als auch die Analyse von WEISE zutreffend sein können. Mit anderen Worten: Man

---

58 Die von uns postulierten Fehlsegmentierungen in Inversionsstellung werden hier und im Folgenden den Beispielen in geschweiften Klammern angefügt.

59 Diese Fehlsegmentierung nimmt fürs Bayrische bereits SCHMELLER (1821:157) an; vgl. auch WERNER (1988:132f.).

sollte darüber nachdenken, ob die Entstehung flektierender Konjunktionen nicht als Ergebnis einer zweimaligen Fehlsegmentierung gedeutet werden soll: Im ersten Schritt wird eine Verb-Pronomen-Verbindung fehlsegmentiert; das Ergebnis ist ein (enklitisches) Pronomen (wie in (73) und (74)). Im zweiten Schritt wird eine Verbindung aus Verb und enklitischem Pronomen fehlsegmentiert; das Ergebnis ist eine flektierende Konjunktion. Diesen zweiten Schritt hat WEISE in seiner Erklärung beschrieben.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass WEISE (1907) auch den ersten Schritt erwähnt: Im Nachtrag zu seinem Artikel (S. 205) referiert er unter Berufung auf W. SCHERER und H. OSTHOFF die These, „daß die Enklise an die Verbalform der Grund der Entstehung von *mir, mer, dir, der* für *wir, ihr* sei". Somit ist bereits in WEISEs Beitrag die Idee einer zweimaligen Fehlsegmentierung zumindest impliziert. Dasselbe lässt sich für SCHMELLER (1821) konstatieren; deutlich wird die Hypothese einer mehrfachen Fehlsegmentierung in WERNER (1988) formuliert.

Die Fruchtbarkeit dieser Idee soll in den nun folgenden Erläuterungen zu Daten aus dem Bayrischen illustriert werden.

Beginnen wir mit flektierenden Konjunktionen der 2. Person Plural:

(75) damid-ds komm-ds (KUFNER (1961), nach ZWART (1993))
damit-2PL kommt-2PL

(76) bis daß-ts kummts is d'Suppn schõ koid (BAYER (1984b:27))
bis dass-2PL komm-2PL ist die Suppe schon kalt

Zur Erklärung dieses Flexionsphänomens muss auf eine Besonderheit der bayrischen Sprachgeschichte rekurriert werden: Die ahd. Verbalendung für die 2. Person Plural *-t* ist im Bayrischen durch die Endung *-ts* ersetzt resp. erweitert worden. Hierzu ist es nach allgemeiner Auffassung dadurch gekommen, dass das bayr. Personalpronomen der 2. Person Plural *(ē)*s enklitisch an die ursprüngliche Verbalendung gehängt wurde (vgl. etwa BAYER (1984a), FUß (2003:4)).

Wir können somit von einem Entwicklungsstadium des Bayrischen ausgehen, in dem Verben der 2. Pers. Pl. (z.B. *kommt*) in Inversionsstellung mit dem enklitischen Personalpronomen *s* verbunden wurden, was also zur folgenden Sequenz führt: [komts]. Diese Sequenz hätte nun auf folgende Weise reanalysiert werden können:

(77) kommts -> kommt ts

Es sei angemerkt, dass die phonetische Sequenz [komts] auf eine koronale Affrikate auslautet. Auch diese ist aber nach WIESE (1996:48) als extrasilbisch anzusehen; WIESE (ebd.) führt als Beispiel die Genitivform *Monds* an.[60] Des weiteren sei hier daran erinnert, dass gerade die phonologische Behandlung der Affri-

[60] HALL (2000:17f.) vertritt hier insofern eine andere Auffassung, als ihm zufolge nur dann von einer monophonematischen Affrikate gesprochen werden kann, wenn sowohl die Verschluss- als auch die Frikativphase zum selben Morphem gehören: „Das ‚ts' in *Blitz* ist also eine Affrikate, während dieselbe Abfolge in *Monats* als zwei Segmente zählt, [t] + [s]" (S. 18). Diese Differenzierung aber im Hinblick auf die Analyse von [komts] gar nicht anwendbar, weil sie das voraussetzt, was erst vom Sprachlerner erschlossen werden muss: eine morphologische Segmentierung dieser Sequenz.

katen traditionell besonders problematisch ist. Seit TRUBETZKOY wird in der phonologischen Literatur die Frage diskutiert, ob Affrikaten als mono- oder polyphonematisch analysiert werden sollen (vgl. etwa HAKKARAINEN (1995:84–86)). Welche dieser beiden Auffassungen das Richtigere trifft, kann und muss hier nicht diskutiert werden. Hier genügt es zu konstatieren, dass allein die Tatsache, dass diese Frage in der Phonologie so umstritten ist, die Vermutung stützt, dass auch ‚normale' Sprecher mit der Segmentierung dieser Sequenzen ihre Schwierigkeiten haben.

Angesichts dieser phonologischen Schwierigkeiten erscheint es plausibel, dass die Segmentierung einer Sequenz wie [komts] auch für Sprachlerner problematisch war und dass es hierbei zu einer Fehlsegmentierung wie in (77) kommen konnte.

Das reanalysierte Pronomen *ts* konnte hinter der linken Satzklammer platziert werden und somit z.B. auch hinter Konjunktionen stehen, vgl.:

(78) dass ts kommt
(Morgen) kommt ts (in Inversionsstellung)

Damit ist noch nicht das in (75) und (76) exemplifizierte heutige Stadium erreicht, da in (78) das finite Verb in der rechten Satzklammer noch keine Endung *-ts* aufweist. Das ist in diesem Stadium auch noch gar nicht möglich, da das unbetonte Pronomen *ts* – wie alle Pronomina – nicht nach der rechten Satzklammer stehen kann. Erst nachdem die Sequenz [ts] als Verbalendung reanalysiert wurde, konnte sie auch ans Verb in der rechten Satzklammer treten:

(79) dass-ts komm-ts

Diese Analyse unterscheidet sich von der in WEISE (1907). Wie bereits dargelegt, vermutet WEISE den Ursprung der Entwicklung bei der 2. Person Plural in mitteldeutschen Dialekten, wobei etwa eine Sequenzen wie *wenn_der* (‚wenn ihr') fehlsegmentiert worden sein soll als *wennd_er* (analog zu *kommt_er*). So konnte

> „die Annahme entstehen, daß hier *wenn* und *ob* (bei der zweiten Person der Mehrzahl) ebenso abgewandelt würde wie im Zeitwort [...] Infolge davon paßte sich die Form dann auch im Bayrischen u.a. an die abweichende Verbalendung an, so daß es dort heßt *wennts wollts, obts mögts, dents habts*, wenn ihr wollt, ob ihr mögt, den ihr habt; denn im Bayrischen ist die alte Endung *t* durch *ts* verdrängt worden". (WEISE (1907:204)

Offenbar meint WEISE, dass bei der Entlehnung dieses Phänomens ins Bayrische die Bedingung der phonologischen Identität von Konjunktions- und Verb-Flexiv beibehalten worden sei. Da aber zum Entlehnungszeitpunkt in der 2. Person Plural im Bayrischen bereits die Endung *-ts* lautete, sei die Endung der Konjunktion entsprechend angepasst worden. Diese Analyse impliziert, dass die Entwicklung nicht über ein Zwischenstadium wie das in (78) postulierte verlaufen ist. In 5.2 wird jedoch gezeigt, dass es Evidenz für die Existenz eines solchen Zwischenstadiums gibt.

In einer anderen Hinsicht ergibt sich aber ein enger Berührungspunkt zum Ansatz von WEISE: Wie schon bei WEISE angedeutet (s.o.), wird auch hier von einem zwei-

fachen Reanalyse-Vorgang ausgegangen: Im ersten Schritt entsteht ein enklitisches Pronomen, im zweiten Schritt eine Verbalendung. Es wird gleich noch zu zeigen sein, dass viele Dialekte diesen zweiten Schritt gar nicht vollzogen haben.

Aus diesen Ausführungen lässt sich das folgende (hypothetische) Kriterium zur Abgrenzung von Flexionsendungen und enklitischen Pronomina ableiten:

(80) Erst wenn ein Lautsegment nach dem finiten Verb in der rechten Satzklammer stehen kann, kann man von einer verbalen Flexionsendung sprechen.
Tritt ein solches Element hingegen nur unmittelbar nach der linken Satzklammer auf, ist es als (enklitisches) Pronomen zu deuten.

Ein weiteres Kriterium zur Abgrenzung von Flexionsendungen und enklitischen Pronomina lässt sich aus Ausführungen ableiten, die sich etwa in BAYER (1984b:31f., Fn. 7) finden.[61] BAYER diskutiert dort die Frage, ob die Endung *-t* in bayrischen Sätzen wie *wennst kummst* als resthaftes *du* analysiert werden könne, also etwa als: *wenn-s-t komm-st*. Er verwirft diese Analyse mit Bezug auf die folgenden Daten aus dem Bayrischen und dem Berlinischen:

<u>bayrisch:</u>
(81) wenn-st kumm-st
(82) wenn-st du kumm-st
<u>berlinisch:</u>
(83) wenn-s-te komm-st
(84) *wenn-s-te du kommst

Während der bayrischen Konjunktion *wennst* ein (betontes) Pronomen *du* folgen kann, ist dies bei der berlinischen Konjunktion *wennste* ausgeschlossen. Dies legt die Vermutung nahe, dass *wennste* im Berlinischen bereits ein enklitisches Pronomen enthält, während dies beim bayrischen *wennst* nicht der Fall ist. Die Sequenz *st* in bayr. *wennst* wäre somit also eher als Flexionsendung zu deuten.[62] Dem lässt sich – im Sinne des in (80) formulierten Kriteriums – hinzufügen, dass die Sequenz *ste* in berlinisch *wennste* auch nicht in der rechten Satzklammer stehen kann:

---

61 Das Argument findet sich allerdings auch schon in PFALZ (1918:4).

62 Dieses Argument basiert freilich auf der Annahme, dass Sätze nicht zwei Subjekte aufweisen können, eine Annahme, die nicht von allen Autoren geteilt wird. So nennt PAUL ([5]1920:311) Konstruktionen, die er als „Doppelsetzung des Subjekts" interpretiert, doch sind die von ihm genannten Beispiele zumindest sehr fragwürdig und würden heute anders analysiert, so z.B. Linksversetzungen wie *der Kirchhof, er liegt wie am Tage*. (Zu Linksversetzungen vgl. etwa SCHWITALLA ([2]2003:111–113).) Auch WERNER (1988:134) argumentiert für eine Doppelsetzung des Subjekts, wenn er der Endung *st* (2. Sg.) im Bayrischen grundsätzlich auch einen Status als enklitisches Pronomen zubilligt. (Vgl. zu dieser problematischen Annahme die Diskussion in 3.). Dem schließt sich auch HARNISCH (1989:284) an und folgert daraus (S. 286), dass das Bayrische nicht – wie etwa bei BAYER (1984a) angenommen – als PRO-drop-Sprache zu analysieren sei. – Es ist mir allerdings nicht gelungen, in der Literatur einen Beleg zu finden, der als ein wirklich überzeugendes Beispiel für eine Doppelsetzung des Subjekts gelten kann. Daher empfiehlt es sich m.E., auf diese problematische Annahme zu verzichten.

(85) *wennste kommste

Kurzum: Das Berlinische besitzt ein unbetontes, enklitisches Personalpronomen *ste*. Eine Reanalyse dieses Pronomens als verbale Flexionsendung hat bis zum heutigen Tage nicht stattgefunden. Das Bayrische ist diesbezüglich einen Schritt weiter.

Der hier skizzierte Unterschied zwischen enklitischen Pronomina und Flexionsendungen findet sich sogar innerhalb des Bayrischen. So verweist FUß (2003:2) darauf, dass ein Personalpronomen wie *du* in (82) im Bayrischen nur akzeptabel ist, wenn es zusammen mit der ‚klitischen Form' *st* auftritt und betont ist. Dasselbe gilt für die 2. Person Plural:[63]

(86) ob'ts ЄS/IHR noch Minga kumm-ts

Hingegen sind andere pronominale Klitika im Bayrischen nicht mit einem betonten Pronomen kombinierbar. Dies gilt etwa für das unbetonte enklitische Pronomen der 1. Person Sg. *e*:

(87) ob'e noch Minga kumm („ob ich nach München komme")
(88) *ob'e I noch Minga kumm

Folglich ist *e* nicht als Flexionsendung, sondern als enklitisches Pronomen zu analysieren.

Die Beispiele (81) und (82) illustrieren bereits Verwendungen flektierender Konjunktionen des Bayrischen in der 2. Person Singular. Die Erklärung der Genese dieser Flexion ist analog der Flexion in der 2. Person Plural und muss daher nicht ausführlich dargelegt werden. Wir begnügen uns also mit einigen kurzen Bemerkungen:

Schon in 2. wurde darauf hingewiesen, dass die deutsche (und damit auch die bayrische) Verbalendung *-st* für die 2. Person Sg. aus einer Reanalyse der Verbindung Verb + enklitisch angefügtes Pronomen *thu* entstanden ist; die ursprüngliche Endung lautete hier *-s*. Eine Verb-Pronomen-Sequenz in Inversionsstellung wie *komms t* [komst] konnte somit reanalysiert werden als *komms st*. Und das unbetonte Pronomen *st* konnte direkt nach der linken Satzklammer stehen, wie in den folgenden Beispielen:

(89) ob st komms
(Morgen) komms st

Im zweiten Schritt konnte dann das Pronomen *st* als Verbalendung reanalysiert werden und somit auch in der rechten Satzklammer auftreten:

(90) ob-st komm-st

---

63 Vgl. auch PFALZ (1918:6), WEIß (1998:119, 123).

5. Weitere dialektale Daten und ihre Erklärung

5.1 Zur Defektivität der Complementizer-Flexion

In der Literatur über flektierende Konjunktionen ist wiederholt hervorgehoben worden, dass es sich hierbei um ein ‚defektives' Phänomen handelt in dem Sinne, dass die Flexion hier stärkeren Beschränkungen unterliegt als die Verbalflexion. Beispielsweise gilt – wie schon oben ausgeführt –, dass Konjunktionen im Bayrischen nur dann flektiert werden, wenn das Verb des finiten Satzes, den sie einbetten, in der 2. Person Singular oder Plural steht (vgl. etwa BAYER (1984a: 233), GREWENDORF (1988:207)). Vergleichbare Beschränkungen scheint es in allen Dialekten mit flektierenden Konjunktionen zu geben.

Im Rahmen des hier vertretenen Ansatzes lassen sich diese und ähnliche Defektivitätserscheinungen leicht erklären.

Beginnen wir mit einer Form der Defektivität, die meines Wissens in der Literatur noch kaum berücksichtigt wurde,[64] obwohl auch sie für alle Dialekte zu gelten scheint: Flektierende Konjunktionen treten nur dann auf, wenn das Subjekt pronominal ist.[65] — Die Erklärung hierfür ist nahe liegend: Wenn die Flexion letztlich auf eine Fehlsegmentierung eines pronominalen Subjekts zurückgeht, ist eine – zumindest längerfristige – Beschränkung auf diesen syntaktischen Kontext zu erwarten.

Kommen wir zur oben angeführten Beschränkung auf bestimmte Personenkategorien. Wie die Diskussion von Bubis Reanalyse und auch der dialektalen Phänomene gezeigt hat, sind Fehlsegmentierungen besonders bei jenen Sequenzen besonders wahrscheinlich, in denen im ‚Übergangsbereich' von Verbalendung und Pronomen extrasilbische koronale Konsonanten auftreten. Da diese aber nicht in den verbalen Flexionsendungen aller Personen / Numeri vorkommen, gibt es also Verbalsuffixe, die stärker zu einer Reanalyse ‚einladen' als andere.

Eine interessante Auseinandersetzung mit Defektivitäts-Erscheinungen bei flektierenden Konjunktionen bieten HOEKSTRA & SMITS (1998). Sie untersuchen eine Reihe niederländischer Dialekte und gelangen zu dem Schluss, dass auch hier die Konjunktionen-Flexion grundsätzlich defektiv ist. Dies veranlasst sie zur Formulierung der folgenden Frage: „Is there a system in the defectivity of complementiser agreement paradigms?" — HOEKSTRA & SMITS bejahen diese Frage und bemühen sich um die Formulierung mehrerer Generalisierungen. Eine davon ist die „PNT [Person, Number, Tense] condition":

(91) The PNT condition:

---

64 Lediglich in WERNER (1988:136) habe ich eine Feststellung gefunden, die die hier formulierte Generalisierung impliziert: „Ähnlich dürfte das Suffix auch dann entfallen, wenn in der 3. Pers. eine größere Nomin[al]phrase, und nicht nur ein Pronomen erscheint (*Die Leut kommen* und nicht *... *kommens*)."

65 Wenn das Subjekt nicht overt auftritt, sondern nur über die Verbalendung ausgedrückt wird, ist dieses auch als pronominales Subjekt zu interpretieren. Eben deshalb spricht man hier ja in der generativen Linguistik auch von ‚pro drop'.

„Complementizer agreement can be agreement for Person and Number but it may not express tense".

Auch diese Generalisierung lässt sich im Rahmen des hier vertretenen Ansatzes leicht erklären: Wenn Konjunktionen-Flexion wesentlich auf einer Fehlsegmentierung eines enklitischen Pronomens basiert, ist zu erwarten, dass diese ‚Endungen' die grammatischen Kategorien ausdrücken, die auch von Pronomina zum Ausdruck gebracht werden, und das sind Person und Numerus, nicht aber Tempus.

Eine weitere Generalisierung von HOEKSTRA & SMITS, die auf einer recht umfangreichen Auswertung niederländischer Dialekte basiert, ist die folgende:

(92) The Identity Generalization:
„Complementizer agreement only occurs when the agreement ending of the inverted auxiliary in the present tense is identical to the agreement ending of the inverted auxiliary in the preterite".

Nun sind Präsens und Präteritum die temporalen Basiskategorien, d.h. die einzigen rein flexivisch ausgedrückten Kategorien in den germanischen Sprachen. Mit anderen Worten: Nur sie haben ‚einfache', d.h. synthetische Formen.[66] Morphologisch gesehen sind damit also alle Tempora der germanischen Sprachen erfasst. Wenn man dies berücksichtigt, dann lässt sich auch die „Identity Generalization" auf der Grundlage des hier vertretenen Ansatzes leicht motivieren: Eine ‚konsequente' Fehlsegmentierung einer Verb-Pronomen-Kombination in Inversionsstellung ist eben nur dann möglich, wenn die temporalen Basiskategorien dieselben Endungen aufweisen. Andernfalls würde ein System entstehen, in dem z.B. ein enklitisches Pronomen der 2. Person Singular im Präsens eine andere Form hätte als im Präteritum. Da Pronomina und Nomina überhaupt aber im Hinblick auf das Tempus nicht spezifiziert werden, wäre ein solches System nicht nur inkonsistent, sondern geradezu abwegig. Es wäre somit zu erwarten, dass ein Sprachlerner eine solche Reanalyse-Hypothese, sofern er sie überhaupt aufstellt, recht schnell verwirft. Damit ist noch einmal auf einem etwas anderen Wege die Generalisierung (91) bestätigt worden: Weil Personalpronomina nicht im Tempus spezifiziert sind, können auch die aus enklitischen Personalpronomina hervorgegangenen Flexionsendungen der Konjunktionen diese Kategorie nicht ausdrücken.

5.2 Stellungsbesonderheiten

Im Folgenden sollen noch kurz zwei Stellungsbesonderheiten im Zusammenhang mit flektierenden Konjunktionen diskutiert werden.

A) Das Bayrische gehört zu jenen Dialekten, die Nebensätze erlauben, die z.B. von einer Kombination von subordinierendem Fragepronomen und der Konjunktion *daß* eingeleitet werden:

(93) I woaß net wann daß da Xavea kummt [vgl. BAYER (1984b:24)]

---

66 Vgl. etwa EISENBERG (1999:106).

GREWENDORF (1988:246) weist darauf hin, dass in dieser Verbindung die Flexionsendung nur nach der Konjunktion *daß* stehen kann:

(94) I woaß net, wer daß-ts es sei-ts
(Ich weiß nicht, wer daß-2PL ihr seid-2PL)
(95) *I woaß net, wer-ts daß es sei-ts.

Steht jedoch das W-Element allein, kann es flektiert werden:

(96) I woaß net, wer-ts es sei-ts.

Auch diese Distribution ist nicht überraschend, denn *-ts* weist hier genau dieselbe Distribution auf wie ein Pronomen:

(97) Ich weiß nicht, wer ihr seid.
(98) Ich weiß nicht, wer dass ihr seid.
(99) *Ich weiß nicht, wer ihr dass seid.

Auch dies darf also als ein Reflex der pronominalen Herkunft der Flexionsendung *-ts* gewertet werden.

B) Auf eine sehr interessante Positions-Asymmetrie verweist PFALZ (1918:18): Für die Mundart von Sangerberg konstatiert er, dass „die Suffigierung an das Verbum nur dann zu unterbleiben [scheint], wenn es sich um Konkurrenz zwischen Konjunktion und Verb handelt, also in Nebensätzen." Dies illustriert er (ebd.) an folgendem Beispiel:

(100)	wei-**ts**	iwə-t	pruk	khumt-Ø	seə-**ts**-əs	wīətshaus
	wenn-2PL	über-die	Brücke	kommt	seht-2Pl-das	Wirtshaus

FUß (2003:5) beschreibt diesen Sachverhalt so: „In some Bavarian dialects [...] the new ending for 2pl *-ts* still attaches only to conjunctions and verbs in C, but not to verbs in clause final position". Und er schließt daraus (ebd.): „These facts suggest that the new verbal agreement morphology developed via a transitional stage where the new ending was confined to the C-position". Man kann es aber auch anders und schlichter sagen: *ts* weist hier dieselbe Distribution auf wie ein pronominales Subjekt und ist nach unseren oben formulierten Kriterien folglich auch als ein solches zu analysieren. Im Rahmen des hier vertretenen Ansatzes ist eine solche Positions-Asymmetrie zu erwarten. Mehr noch: Diese Asymmetrie entspricht genau jenem Zwischenstadium in der Entwicklung der bayrischen flektierenden Konjunktionen, wie es in Beispiel (78) postuliert wurde. Dieser bayrische Dialekt stellt insofern geradezu ein ‚missing link' dar.

6. Schluss

Für die meisten der in Abschnitt 2 diskutierten Versuche, das Phänomen der flektierten Konjunktionen zu erklären, kann konstatiert werden, dass sie ‚flexionsorientiert' sind in dem Sinne, dass hier nach einem Faktor gesucht wird, der diese Flexion unmittelbar mit sich bringt: In Arbeiten wie BECKERING VINCKERS (1872), HAVERS (1931) oder FUß (2003) wird nach einer ‚Fehllei-

stung' des Sprechers/Hörers gesucht, die direkt zur Entstehung flektierender Konjunktionen führen soll; und in den meisten generativen Beiträgen wird nach einer strukturellen Konfiguration gesucht, aus der sich das verbale Verhalten der Konjunktionen unmittelbar ableiten lässt.

Meines Erachtens handelt es sich hierbei um Irrwege. Ich glaube, dass ein vertieftes Verständnis des Phänomens der flektierenden Konjunktionen nur auf dem Weg über eine diachrone Erklärung erlangt werden kann. Und hierbei ist – wie dies schon in SCHMELLER (1821) und WEISE (1907) impliziert wird – nicht von einer Entstehung in einem Schritt auszugehen, sondern vielmehr von einer zweimaligen Reanalyse. Die Entstehung flektierender Konjunktionen wird somit in einer sehr ‚unauffälligen Weise' eingeleitet: Am Anfang steht nicht die Reanalyse einer Sequenz als verbale Flexionsendung, sondern die Reanalyse eines Personalpronomens. Dieses enklitische Personalpronomen kann nachfolgend als Flexionsendung reanalysiert werden, doch ist dies nur eine mögliche, keine zwangsläufige Weiterentwicklung. Wie in 4. dargelegt wurde, haben viele Dialekte diesen zweiten Schritt bis heute nicht vollzogen.

Zwei kurze Bemerkungen sollen diesen Artikel beschließen:

1) In den Abschnitten 1. und 2. wurde darauf hingewiesen, dass in älteren Arbeiten oft vorsichtig von der ‚sogenannten Flexion der Konjunktionen' gesprochen wurde. Rückblickend ist zu konstatieren, dass diese Skrupel gar nicht so unangemessen waren. Zwar kann wohl nicht mehr bezweifelt werden, dass es das Phänomen der flektierenden Konjunktionen tatsächlich gibt, beispielsweise im Bayrischen, doch muss andererseits auch betont werden, dass dieses Phänomen auch in den germanischen Dialekten nicht so verbreitet ist, wie das oft in neueren Arbeiten behauptet wird. Vielmehr erweisen sich viele ‚flektierende Konjunktionen' bei genauerem Hinsehen als reanalysierte Pronomina.

2) BAYER (1984b:26) führt in einer Tabelle bayrische Pronomina auf wie z. B. 2. Singular *du*, 1. Plural *mia* (‚wir'), 2. Plural *e:s* (‚ihr') und 3. Plural *si* (‚sie'). Als entsprechende Klitika nennt er 2. Singular *-s(t)*, 1. Plural *-ma*, 2. Plural *-(t)s* und 3. Plural *-s*. BAYER bemerkt, dass es zumindest aus synchroner Sicht schwierig sein dürfte, in allen Fällen eine Verbindung zwischen den Formen der Pronomina und der Enklitika zu rekonstruieren:

> „It should not be too difficult to derive, say, /s/ from /si/, /ma/ from /mia/ etc., but it would be difficult to derive in synchronic phonology /st/ from /du/ and /ts/ from /e:s/" (S. 27).[67]

Diese Schwierigkeit resultiert freilich aus der hier gewählten verengten Perspektive, denn BAYER kontrastiert lediglich Enklitika und Pronomina, ohne Sequenzen aus Verbalendung + Pronomen zu berücksichtigen. Zieht man hingegen die Möglichkeit einer Reanalyse der Verbindung Verbalendung + Pronomen in Erwägung – wie dies bereits bei SCHMELLER (1821) und WEISE (1907) der Fall ist

---

67 Vgl. auch NÜBLING (1992:121) sowie WEIß (1998:126–128). – Im Grunde geht es also auch hier um die von HARNISCH (1989:284) aufgeworfene Frage, wo denn das *s* des Pronomens *st* herkommt. Vgl. hierzu Abschnitt 3.

– und berücksichtigt man ferner auch die Spezifika der gesprochenen Sprache, dann lässt sich eine Form wie /st/ nicht nur diachron – wie etwa bei WEISE und ALTMANN –, sondern sogar auch synchron ableiten. Dass dies prinzipiell möglich ist, lässt gerade auch das Beispiel von Bubis Reanalyse erkennen. Flektierende Konjunktionen dürften somit keineswegs ein abgeschlossenes Kapitel der deutschen bzw. germanischen Sprachgeschichte sein. Vielmehr bestätigt gerade Bubis Reanalyse die folgende Einschätzung von STERN & STERN ([4]1928:413):

> „Es ist sicher kein Zufall, daß sich hier die schöpferische Sprachbildung des Kindes in denselben Richtungen bewegt, wie die der Völker. Das Kind zeigt uns gleichsam durch ein Vergrößerungsglas jene Stellen, an denen der Sprachquell, auch in unserer Gegenwart, noch immer lebendig sprudelt."

Literaturverzeichnis:

AGRICOLA, Erhard/FLEISCHER, Wolfgang /PROTZE, Helmut (eds.) (1969) *Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache.* 2 Bde. Leipzig: Bibliographisches Institut.

ALTMANN, Hans (1984) „Das System der enklitischen Personalpronomina in einer mittelbairischen Mundart". *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 51.2, S. 191–211.

BAYER, Josef (1984a) „Comp in Bavarian Syntax". In: *The Linguistic Review 3.3*, S.209–274.

BAYER, Josef (1984b) „Towards an explanation of certain that-t phenomena: The COMP-node in Bavarian". In: de Geest, W. & Putseys, Y. (eds.) *Sentential Complementation.* Dordrecht: Foris, S. 23–32.

BECH, Gunnar (1969) „Zur Flexion von *haben* und *werden*". In: HYLDGAARD-JENSEN, Karl & Steffen STEFFENSEN (eds.) *Kopenhagener germanistische Studien* 1, S. 113–118.

BECKERING VINCKERS, J. (1872) „Phonetische voorbarigheid, een middel ter verklaring van smiins". In: *Taal en Letterbode* 3, S. 165–171.

BEHAGHEL, Otto (1932) *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band IV: Wortstellung, Periodenbau.* Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung

BESTEN, Hans den (1977) „On the Interaction of Root-Transformations and Lexical Deletive Rules". Ms. Univ. Amsterdam. Veröffentlicht als DEN BESTEN (1983).

BESTEN, Hans den (1983) „On the Interaction of Root Transformations and Lexical Deletive Rules". In: ABRAHAM, W. (ed.) *On the Formal Syntax of the Westgermania.* Amsterdam: Benjamins, S.47–131.

BIBERAUER, Theresa (2002) „Verb Second in Afrikaans: Is this a unitary Phenomenon?" Ms.
[als pdf-File unter: www.sun.ac.za/linguist/TB-artikel.pdf]

BOOR, Helmut de & Roswitha WISNIEWSKI (1984) *Mittelhochdeutsche Grammatik.* Berlin, New York: de Gruyter.

BRANDT, Margareta/ REIS, Marga/ ROSENGREN, Inger/ ZIMMERMANN, Ilse (1992) „Satztyp, Satzmodus und Illokution". In: ROSENGREN, Inger (ed.) (1992) *Satz und Illokution.* Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, S. 1–90.

BRAUNE, Wilhelm & Hans EGGERS ([13]1975) *Althochdeutsche Grammatik.* Tübingen: Niemeyer.

BRUCH, Robert (1973) *Précis populaire de Grammaire Luxembourgeoise.* Luxemburg.

BUSSMANN, Hadumod ([3]2002) *Lexikon der Sprachwissenschaft.* Stuttgart: Kröner.

BUTZKAMM, Wolfgang & Jürgen (1999) *Wie Kinder sprechen lernen. Kindliche Entwicklung und die Sprachlichkeit des Menschen.* Tübingen & Basel: Francke.

CARSTENS, Vicki (2003) „Rethinking Complementizer Agreement: Agree with a Case-Checked Goal". In: *Linguistic Inquiry* 34, Nr. 3, S. 393–412.

CHOMSKY, Noam (1981) *Lectures on Government and Binding.* Dordrecht: Foris.

CHOMSKY, Noam (1993) „A Minimalist Program for Linguistic Theory". In: HALE, K. & KEYSER, S. J. (eds.) *The View from Building 20.* Cambridge, Mass.: MIT-Press, S. 1–52

DITTMANN, Jürgen (2002) *Der Spracherwerb des Kindes. Verlauf und Störungen*. München: Beck.
DÜRSCHEID, Christa (2000) *Syntax. Grundlagen und Theorien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
EICHINGER, Ludwig M. & Bernd NAUMANN (eds.) (1988) *Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik*. München: Oldenbourg, S. 127–147.
EISENBERG, Peter (1998) *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
EISENBERG, Peter (1999) *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
ENGEL, Ulrich ([3]1996) *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
ERHART, Adolf (1989) *Das indoeuropäische Verbalsystem*. Brno: Univerzita J. E. Purkyně.
FUß, Eric (2003) „Diachronic clues to synchronic syntax: pro-drop and complementizer agreement in Bavarian". 15 S. Handout, GGS Köln, 2003. [als PDF-File verfügbar unter:
http://www.uni-frankfurt.de/fb10/fuss/rickyschriften.html (eingesehen am 20.2.2004)]
GINNEKEN, J. van (1939) „De vervoeging der onderschikkende voegwoorden en voornaamwoorden". In: *Onze Taaltuin* 8, S. 1–11.
GREWENDORF, Günther (1988) *Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungs-Analyse*. Tübingen: Narr.
GREWENDORF, Günther (2002) *Minimalistische Syntax*. Tübingen & Basel: Francke.
HAAN, Germen de (1994) „Inflection and cliticisation in Frisian, -sto, -ste, -st". In: *North Western European Language Evolution 23*, S. 75–90.
HAERINGEN, C.B. van (1939) „Congruerende Voegwoorden". In: *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde* 58, S. 161–176.
HAKKARAINEN, Heikki J. (1995) *Phonetik des Deutschen*. München: W. Fink. (UTB 1835)
HALL, Alan T. (2000) *Phonologie. Eine Einführung*. Berlin & New York: de Gruyter.
HARNISCH, Rüdiger (1989) „Die sogenannte ‚sogenannte Flexion der Konjunktionen'. Ein Paradigma aus der Bavaria thuringica". In: KOLLER, E., WEGSTEIN, W. & WOLF, N.R. (eds.) *Bayerisch-Österreichische Dialektforschung*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S.283–290.
HAVERS, Wilhelm (1931) *Handbuch der erklärenden Syntax*. Heibelberg: Winter.
HENTSCHEL, Elke & Harald WEYDT (1989) „Wortartenprobleme bei Partikeln". In: WEYDT, H. (ed.) *Sprechen mit Partikeln*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 3–18.
HOEKSTRA, Eric & Caroline SMITS (1998) „Everything you always Wanted to Know about Complementizer Agreement". Ms. Fryske Akademy, Ljouwert and Meertens Institute, Amsterdam.
[als HTML-File unter: http://members.chello.nl/e.hoekstra8/96Everything.html
(eingesehen am 15.2.2004)]
HÖHLE, Tilman N. (1986) „Der Begriff ‚Mittelfeld'. Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder". In: Weiss, W./Wiegand, H.E./Reis, M. (eds.) *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985. Bd. 3: Textlinguistik contra Stilistik? – Wortschatz und Wörterbuch – Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede?* Tübingen, S. 329–340.
IDS-Grammatik (1997) = ZIFONUN, Gisela, Ludger HOFFMANN, Bruno STRECKER et al. (1997) *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin & New York: de Gruyter.
JAKOBSON, Roman (1944) *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Uppsala. [Neuauflage Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1969]
KELLER, Rudi (1993) „Das epistemische *weil*. Bedeutungswandel einer Konjunktion". In: HERINGER, H. / G. STÖTZEL (eds.) *Sprachgeschichte und Sprachkritik*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 219–247.
KLANN-DELIUS, Gisela (1999) *Spracherwerb*. Stuttgart: Metzler.
KUFNER, Herbert L. (1961) *Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart*. München: Oldenbourg.
LENERZ, Jürgen (1984) *Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie*. Tübingen: Niemeyer.
LÖFFLER, Heinrich (2003) *Dialektologie*. Tübingen: Narr.
LÜHR, Rosemarie (1984) „Reste der athematischen Konjugation in den germanischen Sprachen." In: UNTERMANN, Jürgen & Bela BROGYANYI (eds.) *Das Germanische und die Rekonstruktion der Indogermanischen Grundsprache*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins,,S. 25–90.

MATTHEIER, Klaus J. (1988) „Schmellers dialektologisches Erkenntnisinteresse und die heutige Dialektforschung". In: EICHINGER & NAUMANN (eds.) (1988), S. 57–63.

NABRINGS, Kirsten & Peter SCHMITTER (1979) *Spracherwerbsforschung. Eine Bibliographie zur Pädolinguistik.* Münster: Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Westfälischen Willhelms-Universität.

NAUMANN, Bernd (1988) „Sprachlehre oder Grammatik? – Jacob Grimms Einfluß auf das sprachwissenschaftliche Denken Johann Andreas Schmellers". In: EICHINGER & NAUMANN (eds.) (1988), S. 83–93.

NÜBLING, Damaris (1992) *Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte.* Tübingen: Narr.

OKSAAR, Els (1977) *Spracherwerb im Vorschulalter. Einführung in die Pädolinguistik.* Stuttgart: Kohlhammer.

PAUL, Hermann ([5]1920) *Prinzipien der Sprachgeschichte.* Tübingen: Niemeyer.

PFALZ, Anton (1918) „Suffigierung der Personalpronomen im Donaubairischen". In: *Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten I*, S. 1–21. (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien. Philosophisch-historische Klasse 190/2.). [Wiederabgedruckt in: WIESINGER, Peter (ed.) (1983) *Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung.* Wien: Halosar, S. 217–235.]

RAMERS, Karl-Heinz & Heinz VATER (1991) *Einführung in die Phonologie.* Hürth-Efferen: Gabel.

REIS, Marga (1985) „Satzeinleitende Strukturen im Deutschen. Über COMP, Haupt- und Nebensätze, w-Bewegung und die Doppelkopfanalyse". In: ABRAHAM, W. (ed.) *Erklärende Syntax des Deutschen.* Tübingen, S.271–311.

RICHTER, Helmut (1979) „Personmarkierte Einleitung von Nebensätzen in deutschen Mundarten und als umgangssprachliches Randphänomen". In: WEYDT, Harald (ed.) *Die Partikeln der deutschen Sprache.* Berlin/New York: de Gruyter, S. 528–539.

RINAS, Karsten (1997) *Präsuppositionen und Komplementierung. Zur Erklärung von A.c.I-Konstruktionen, Langen Extraktionen, ‚Neg-Raising', Verbzweit-Einbettungen, Kohärenten Konstruktionen und verwandten Phänomenen.* Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.

RIZZI, Luigi (2002) „On the grammatical basis of language development: A case study". Ms. University of Siena. [als DOC-File unter: www.ciscl.unisi.it/doc/doc_pub/
rizzi2002–on_the_grammatical_basis_of_language_development.doc (einges. am 4.2.2004)

SAUTER, Kim (2002) *Transfer and Access to Universal Grammar in Adult Second Language Acquisition.* Dissertation: Rijksuniversiteit Groningen. [als pdf-Files verfügbar unter:
http://www.ub.rug.nl/eldoc/dis/arts/k.sauter/] (eingesehen am 4.2.2004).

SCHMELLER, Johann Andreas (1821) *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt.* München: Thienemann.

SCHWÄBL, Johann N. (1903) *Die altbayrische Mundart.* München: Lindauer.

SCHWITALLA, Johannes ([2]2003) *Gesprochenes Deutsch.* Berlin: Erich Schmidt.

SCUPIN, Ernst u. Gertrud ([2]1933 [1907]) *Bubis erste Kindheit. Ein Tagebuch.* Leipzig: Dürr'sche Buchhandlung. [1. Aufl. 1907, Leipzig: Grieben.]

SCUPIN, Ernst u. Gertrud (1910) *Bubi im vierten bis sechsten Lebensjahre. Ein Tagebuch über die geistige Entwicklung eines Knaben während der ersten sechs Lebensjahre. Zweiter Teil.* Leipzig: Grieben.

SCUPIN, Gertrud (1931) *Lebensbild eines deutschen Schuljungen. Tagebuch einer Mutter.* Leipzig: Dürr'sche Buchhandlung.

SELTING, Margret (1995) *Prosodie im Gespräch.* Tübingen: Niemeyer.

STECHOW, Arnim v. & Wolfgang STERNEFELD (1988) *Bausteine syntaktischen Wissens.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

STERN, Clara & William ([4]1928) *Die Kindersprache. Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung.* Leipzig: Ambrosius Barth. [Nachdruck: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1965]

STERNEFELD, Wolfgang (2004) *Syntax. Eine merkmalbasierte generative Analyse des Deutschen.* (Version vom 24.2.2004)
[pdf-Files unter: www2.sfs.nphil.uni-tuebingen.de/~wolfgang/coursematerial.html]

UHMANN, Susanne (1998) „Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen." *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17(1): 92–139.

VENNEMANN, Theo (1982) „Zur Silbenstruktur der deutschen Standardsprache". In: VENNEMANN, Theo (ed.) *Silben, Segmente, Akzente. Referate zur Wort-, Satz- und Versphonologie anläßlich der vierten Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachen, Köln, 2.-4. März 1982.* Tübingen: Niemeyer, S. 261–305.

VENNEMANN, Theo (1986) *Neuere Entwicklungen in der Phonologie.* Berlin, New York, Amsterdam: de Gruyter.

VRIES, W. de (1940) „Congruerende voegwoorden". In: *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde* 59, S. 78–79.

WATANABE, Akira (2000) „Feature Copying and Binding: Evidence from Compementizer Agreement and Switch Reference". In: *Syntax. A Journal of Theoretical, Experimental and Interdisciplinary Research.* Volume 3, S. 159–181.

WEISE, Oskar (1907) „Die sogenannte Flexion der Konjunktionen". In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 2 (1907), S. 199–205.

WEIß, Helmut (1998) *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache.* Tübingen: Niemeyer.

WERNER, Otmar (1988) „Mundartliche Enklisen bei Schmeller und heute". In: EICHINGER & NAUMANN (eds.) (1988), S. 127–147.

WEIJNEN, A. (1940) ‚Congruerende Verbindingswoorden'. In: *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde* 59, S. 75–76.

WIESE, Richard (1988) *Silbische und Lexikalische Phonologie. Studien zum Chinesischen und Deutschen.* Tübingen: Niemeyer.

WIESE, Richard (1996) *The Phonology of German.* Oxford: Clarendon Press.

ZEMAN, Jaromír (2002) *Die deutsche Wortstellung.* Wien: Edition Praesens.

ZWART, Jan-Wouter (1993) „Verb Movement and Complementizer Agreement". In: BOBALJIK, J.D. & C. PHILLIPS (eds.) *Papers on Case and Agreement 1. MIT Working Papers in Linguistics* 18, S. 297–340. Massachusetts Institute of Technology, Cambridge. [hier zitiert nach dem PDF-File, das verfügbar ist unter: http://odur.let.rug.nl/~zwart/pubs/pub1993.htm (eingesehen am 22.2.2004)]